

H. lit. p.

265

r

H. lit. P. 265 P.

Neubauer

<36612159490013

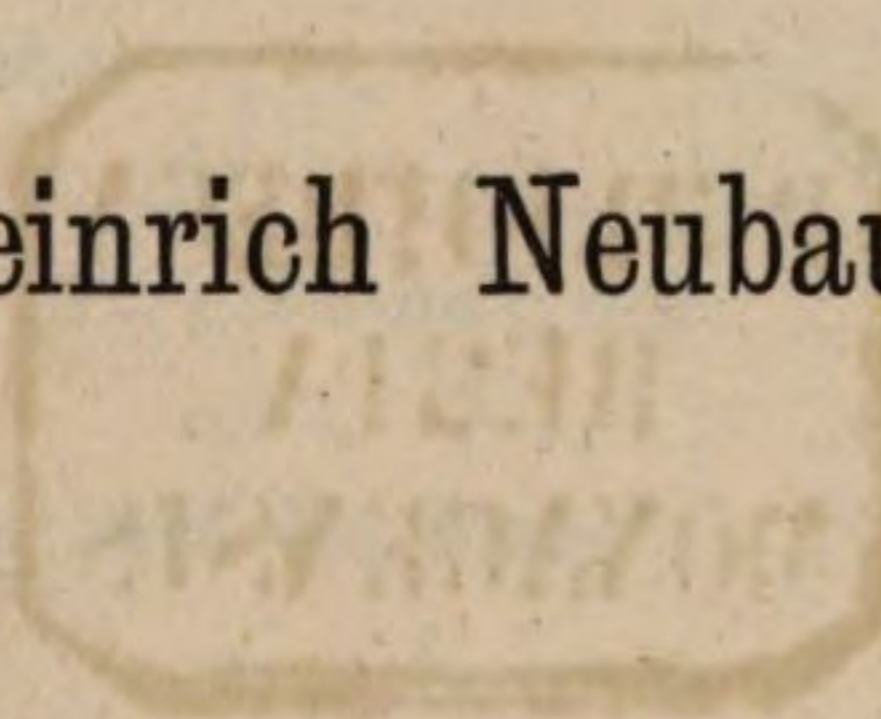
<36612159490013

Bayer. Staatsbibliothek

Die
Deutsche Literatur im Elsass

von

Heinrich Neubauer.



Darmstadt & Leipzig.

E d u a r d Z e r n i n.

1871.



Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

Inhaltsverzeichniss des zweiten theils.

	Seite
Götz. Celsus und Emma	41
Der treue liebhaber	41
Des frühlings ankunft	41
Der sklave und der goldene pfeil	42
Ein gesicht	43
Der schmetterling und die biene	44
Pfeffel. Baharam	44
Die fackel	47
Das goldstück	48
Die urne	49
Der priester Jupiters und seine töchter	50
Das wunderkind	52
Der freund in der not	53
Epistel an den Grafen Brühl	53
Das märchen vom schiffe	60
Lied eines negersklaven	64
Die drei stände	66
Der freie mann	67
An die Schweizer	69
Die freiheit	72
An das neue jahrhundert	73
Mein blümchen	74
Die schwalbe	75
Der morgen	76
Unter das bild der freiheit	79
Der grenadier	79

	Seite
Auf des Robespierre staatsbericht über das höchste wesen	80
Der ortolan	80
Der reichsadler	80
Die sardelle und die auster	80
Nicolay. Haquin und Dobra	81
Bernhard. Unsere muttersprache	97
Adolf Stöber. Eisgang	98
Des Rheines talweg	99
Candidus. Fabel	100
Distichen	101
Guttenberg und Kleber	102
Zetter (Otte). Den sanggenossen	102
Wanderlied	103
An der grenze	104
Marie Delaroche. Bach und strom	104

1. Die Elsässer 1870.

Der zweck des nachfolgenden aufsatzes ist, einen beitrug zur geschichte der pflege der deutschen sprache im Elsass zu geben und dadurch einen teil des beweises für die behauptung zu erbringen dass das Elsass, welches immer gut deutsch war, auch jetzt noch nicht aufgehört hat es zu sein.

Zwar das jetzige benehmen der Elsässer scheint dagegen zu sprechen. Sie zeigen sich unseren truppen feindlich, als gute Franzosen. Aber abgesehen davon dass der grad dieser feindseligkeit durch wenige und vereinzelte akte der barbarei und des fanatismus keineswegs festgestellt ist, so ist es gerade das zeichen der tüchtigkeit eines volksstammes — und Preussen hat es 1866 den Hannoveranern dafür angerechnet — seine staatsangehörigkeit nicht leichtsinnig aufzugeben, vorausgesetzt dass das staatswesen mit den ansichten des volkes nicht in direktem widerspruche stand, also verfehlt war. Von dem französischen staate kann man dies, trotz seiner tiefen verderbniss, noch nicht behaupten. Dass der, alle volkskräfte zu einem ziel — die grösse Frankreichs — zusammenfassende staat Ludwigs 14. der deutschen zersplitterung unendlich überlegen war, bedarf keiner erläuterung, und während der

75jährigen schwachen regierung seiner beiden nachfolger hatte Frankreich immer noch einen vorzug vor seinem nicht stärkeren und dabei uneinigen, unter einem wust altfränkischer und lächerlicher einrichtungen dahinsiechenden östlichen nachbar — den glanz. Sollen wir es dem Elsässer verargen dass er sich von demselben nimbus bestricken liess der sämtliche völker des europäischen festlands blendete, von dem nimbus gefälliger sitte, angenehmer rede, selbstbewussten betragens? Und doch fühlten die edleren geister des elsässischen volksstammes dass der sittliche kern des deutschen volkes gesunder sei als der des französischen; doch blieb auch die grosse masse der Elsässer instinktiv am deutschen wesen hangen — aber freilich, jenes gefühl und dieser instinkt waren nicht offiziell. Offiziell und offiziös bestrebten sich vielmehr die Elsässer so französisch wie möglich zu werden und zu erscheinen, was ihnen nach vielen versicherungen sauer genug geworden sein soll; wenigstens wollen die Franzosen, was die sprache betrifft, den Elsässer immer noch an dem schwerfälligeren akzente erkennen. Nennt doch das niedere volk zu beiden seiten der deutsch-französischen sprachgrenze das land im westen derselben immer noch „Frankreich“, das im osten „dytsch“. Denn der Franzose ist bei grosser gefälligkeit gegen andere vor allen dingen selbstgefällig, eitel auf seine vermeintlichen vorzüge, deshalb sich abschliessend und zur aneignung und umbildung fremden wesens, zur kolonisazion, wenig geeignet.

So hat das deutsche element im Elsass, dem französischen gegenüber, eine ähnliche rolle gespielt wie einst in England das angelsächsische, nur auf beschränkterem gebiete. Es hat dem sieger die grossen,

öffentlichen, vornehmen beziehungen überlassen und sich bescheiden in die tiefe zurückgezogen, um sich hier um so fester niederzulassen und die Grundlagen des Volkslebens zu bilden welche sich zuletzt als die wichtigsten und ausschlaggebenden erweisen müssen.

Die Elsässer haben die Hänseleien der Franzosen ob ihres mangelhaften Französisch jedenfalls nur als einen sporn zu grösserer anstrengung betrachtet; ihre ganze angeborne tüchtigkeit haben sie Frankreichs staatlichem und gesellschaftlichem wohle zugewendet. Zeuge dessen ihre aus der französischen Ignoranzkarte erhellende verhältnissmässig gute schulbildung, die gewaltigen elsässischen reitergestalten im französischen heere und — was einzelleistungen betrifft — namen wie Kellermann, Kleber, Oberlin — sowie die der männer die im folgenden näher besprochen werden sollen.

Die französische revolution verschlimmerte unser verhältniss zum Elsass erheblich. Die grossen ideen denen sie zum durchbruch und zur anerkennung verhalf mussten den lebhaftesten beifall in einem lande finden dessen bewohner geweckt, feinfühlig und geradsinnig genug waren um die tiefen schäden des absolutismus und der kleinherrenregierung im achtzehnten jahrhundert zu verabscheuen, und deren, ihrem eigentlichen, deutschen wesen entrückte bildung unter dem einfluss der Voltaire'schen und Rousseau'schen phrase doch zu oberflächlich geblieben war als dass sie die einseitigkeit, die verrirrungen, die durch die leidenschaften ihrer häupter in immer grösserem masse zufließende trübung jener bewegung zu erkennen und auf ihre ursachen zurückzuführen vermocht hätten. So sind die Elsässer mit wort und schwert die rüstig-

sten vorkämpfer der revolution gegen Deutschland gewesen und sind ihr treu geblieben bis auf diesen tag. Durch alle ihre phasen, den terrorismus und den militär-despotismus, den scheinkonstitutionalismus der Bourbonen und Ludwig Philipp's wie den scheinsozialismus der februar-revolution und des letzten Napoleon sind sie ihr gefolgt; jetzt wo das napoleonische lügende-bäude zusammengestürzt ist, klammern sie sich an das fundament desselben mit einem verzweiflungsmute der einer bessern sache würdig wäre. In ihrer abwendung vom alten vaterlande haben sie den glorreichen aufschwung desselben, die frucht jahrzehntelanger innerer arbeit des deutschen volkes, entweder gar nicht oder mit dem bornirten hasse der übrigen Franzosen bemerkt. Oder sollten die herzen der einsichtigen und besonnenen der deutschen sache halb schon wieder zugetan sein? Wagen sie es noch nicht dem geheimen zuge ihres herzens zu folgen? Die stürme des krieges mit ihrer fieberhaften aufregung der gemüter sind zu solchen erklärungen der liebe und anhänglichkeit wenig geeignet; feigheit und abfall haben wir von ihnen, unsern alten stammesbrüdern, am wenigsten erwartet. Aber das erwarten wir von ihnen dass, wenn die wogen des kampfes sich nun gelegt haben werden, sie sich an dem ausbau des deutschen staates, an der pflege seiner auf das wohl des grossen deutschen volkes abzielenden öffentlichen einrichtungen mit demselben eifer beteiligen werden den sie bisher der bewahrung deutscher sprache, deutschen denkens und wesens bei sich, gleichsam im geheimen, gewidmet haben.

2. Deutsche literatur im Elsass bis 1681.

Das Elsass ist von alter zeit her eine hauptpflegestätte der deutschen literatur gewesen. War es doch ein Elsässer, der weissenburger mönch Otfried, welcher in seinem Krist, einer poetischen bearbeitung der vier evangelien, den gebrauch des reimes und der strophe zuerst einführte und feststellte, während der dasselbe thema behandelnde, wenig frühere, altsächsische Heliand, unbekannten verfassers, noch an der alliterazion festhielt.

In der blütezeit des minnesanges und des heldenromans, im anfange des dreizehnten jahrhunderts, finden wir in Strassburg einen der begabtesten vertreter des letzteren, den meister Gottfried, der in seinem epos von Tristan und Isôt dem weltlichen gedanken der irdischen liebe und des irdischen rittertums, gegenüber dem himmlischen rittertum und der himmlischen liebe im Parzival des Wolfram, seines einzigen ebenbürtigen sangesgenossen, den beredtesten und vollendetsten ausdruck gegeben hat. Doch dichtete Gottfried auch einen lobgesang auf die heilige jungfrau und bezeichnete damit das gebiet auf dem das Elsass gegen ausgang des mittelalters seine schönsten literarischen blüten treiben sollte und welches Otfried von Weissenburg so würdig eingeweiht hatte: die theologie und die teils andachtsvolle, teils satirische betrachtung des menschlichen lebens.

Auf diesem gebiete glänzte in der ersten hälfte des vierzehnten jahrhunderts durch predigten und erbauungsschriften der mystiker Johannes Tauler, dem sich unter seinen landsleuten Nikolaus von Strassburg als gesinnungsgenosse anschloss. Diese gesinnung —

werktätige, allgemeine menschenliebe, hingabe des eigenen selbst an die göttliche idee — sprachen die gesellschaften der gottesfreunde und der jünger der ewigen weisheit im scharfen gegensatze zu dem weltlichen treiben und der scholastischen verranntheit ihrer zeit aus. Viele betätigten sie, wie denn Tauler, als der schwarze tod 1348 in Strassburg wütete, sein leben für die armen pestkranken preisgab. Für die deutsche literatur haben diese mystiker die grosse bedeutung dass sie auch auf dem kirchlichen gebiete, in der predigt, um auf das volk zu wirken, die deutsche sprache an die stelle der lateinischen treten liessen.

Auf ähnlicher fährte finden wir um die mitte des funfzehnten jahrhunderts Heinrich von Laufenberg, einen dichter geistlicher lieder. Bald darauf hielt Geiler von Kaisersberg in Strassburg seine berühmten predigten, denen ein merkwürdiges und zu seiner zeit hochberühmtes buch, das Narrenschiff des Sebastian Brant, zum teil einen drastischen inhalt verlieh. Brant, rechtskonsulent der stat Strassburg und kaiserlicher pfalzgraf daselbst, führt in den zehn kapiteln dieses buches, ein damals sehr beliebtes thema variierend, die zehn hauptarten der narrheit vor, welche auch zum nutzen der des lesens unkundigen durch schöne holzschnitte versinnbildlicht sind. Geilers predigten haben dies über viele andere produkte seiner zeit sonst nicht gerade hervorragende werk besonders berühmt gemacht.

Einen ähnlichen titel führt das buch eines landmannes und zeitgenossen Brant's, die Narrenbeschwörung des friedelosen Strassburgers Thomas Murner. Hatte jener, der übrigens zu früh starb um die reformation in ihrer ganzen bedeutung würdigen zu können (1521), sich derselben nicht zugewandt, so wurde dieser

aus einem anhängen und übersetzer Luthers ein in-grimmiger gegner desselben und der anderen reformatoren. Hat er jenem doch noch ein besonderes narrenbuch „vom grossen lutherischen narren, wie ihn Dr. Murner beschworen hat“, gewidmet, das beste seiner vielen werke. Obgleich der könig von England, jener „Hans Worst“, dessen er sich gegen Luther annahm, sein freund war, führte er in folge seiner zänkereien ein elendes leben und ist endlich vollständig verschollen.

Zu den elsässer satirikern jener zeit gehörte auch Johannes Pauli, ein getaufter jude, franziskaner in Strassburg, dann lesemeister im kloster zu Thann, in dessen beschaulicher musse er unter dem titel „Schimpf und Ernst“ eine sammlung von schwänken herausgab, welche die laster und gebrechen aller stände, namentlich auch der geistlichkeit, rücksichtslos geisseln.

Im jahr 1480 dichtete ein mühlhäuser messpfaffe, Theodorich Schernberk, das durch seinen gegenstand berühmt gewordene spiel von frau Jutten, jener abenteuererin die um das jahr 850 den stuhl Petri bestiegen haben soll.

Versetzen uns die namen und werke der zuletzt genannten männer in das stürmen und drängen der reformazion und der ihr vorausgehenden jahrzehnte, so haben wir uns bei dem eben erwähnten passionsspiel zu erinnern dass das volkstümliche drama in vielen stäten des Elsass gepflegt wurde; denn noch im sechzehnten jahrhundert fanden in Strassburg, Schlettstadt, Maursmünster, Ensisheim, Colmar öffentliche aufführungen jener aus dem mittelalter stammenden passionen und mysterien statt.

Georg Wickram, der um die mitte des sechzehnten jahrhunderts in Colmar eine meisterschule gründete, war einer jener vielschreiber, die schon vorhandene stoffe und schriften in umarbeitungen dem volke mundgerecht machen. Da die seinigen geschickt waren und sich eines ausserordentlich grossen leserkreises erfreuten, so hat er ohne zweifel zur volksbildung sehr viel beigetragen. Am bekanntesten ist sein Rollwagenbüchlein, ein früher vorläufer der eisenbahnlektüre, und der Goldfaden, „eine schön liebliche und kurzweilige historie von eines armen hirten sohn“.

Die zweite hälfte des sechzehnten jahrhunderts, jene zeit der ernüchterung und enttäuschung nach dem schönen rausche und den rosigen hoffnungen der reformation, angefüllt mit dem gezänk der lutherischen und reformirten theologen und dem minenlegen der jesuiten, ist im Elsass durch das unermüdliche, redliche und geistreiche schriftstellerische wirken eines höchst eigentümlichen mannes, des Johann Fischart, bezeichnet. Freund des lichtes und fortschrittes, glühender patriot, von ungeheurer belesenheit, aber vor allen dingen höchst klaren geistes, kleidete er seine satirischen bemerkungen über das treiben seiner zeitgenossen in das wunderliche gewand einer dikzion, welche die sprache als noch im flüssigen zustande befindlich ansah und sich deshalb die abenteuerlichsten verschiebungen ihrer glieder herausnahm. Die mitlebenden scheinen seinem streben weniger beachtung geschenkt zu haben als manchem mehr nüchternen und verstandesmässigen literarischen erzeugniss; die nachwelt hat jenen voraus-eilenden geist um so höher schätzen gelernt.

In den wirren des dreissigjährigen krieges finden wir im Elsass wiederum einen bedeutenden satiriker,

Moscherosch, der sich von seinem bekanntesten, „Gesichte“ betitelten werke den namen „Philander von Sittewald“ (anagramm von Wilstaedt, seinem geburtsorte) beilegte. Aragonier von abstammung, hat er dasselbe den Sueños des Spaniers Quevedo nachgebildet und darin die narrheiten und laster verspottet unter denen seine zeit besonders zu leiden hatte. Eine nach dem universitätsstudium unternommene reise machte ihn mit französischer art und sitte bekannt; seine späteren berührungen mit den Franzosen waren jedenfalls viel unangenehmer; denn da diese nach dem jahre 1634 ernsthafter als früher anfangen sich in die deutschen händel zu mischen und von jetzt ab systematisch die ohnmacht und zerrissenheit Deutschlands benutzten um im trüben zu fischen, trieben sie den deutschen mann, dem seine tüchtigkeit und redlichkeit in seinen stellungen an verschiedenen höfen, wie als sekretär und fiskal der stat Strassburg, auch sonst viele feinde machte, von einem orte zum andern.

Auch der fromme Spener, der durch seine in Frankfurt a. M. gegründeten collegia pietatis und durch seine ganze wirksamkeit als geistlicher den anstoss zu einer so heilsamen umwälzung in den religiösen anschauungen der deutschen protestanten gegeben hat, war ein Elsässer. In seine zeit fällt die vollendung des französischen raubes an deutschem lande durch die wegnahme von Strassburg, sowie anderer freier reichsstädte, nachdem der grössere teil des Elsass schon durch den westfälischen frieden an Frankreich gefallen war. Legen wir uns am schlusse dieses, unsere eigentliche betrachtung vorbereitenden abschnittes die frage vor: Welches ist der grundcharakter der elsässischen schönen literatur, so lange das Elsass ein deutsches land war?

so tritt uns als solcher ein kernhaftes streben nach sittlicher verbesserung der menschheit, insonderheit des deutschen volkes, entgegen, ein streben, welches bald das gewand erbaulicher betrachtung und ernster, auf das verhältniss des menschen zu gott begründeter mahnung annimmt, bald in beissender satire wider die not der schweren zeit sich luft macht. Von den bisher aufgezählten dreizehn schriftstellern — und es ist keiner vergessen worden der seinen namen der allgemeinen literaturgeschichte dauernd eingeprägt hat — sind sechs den satirikern, vier den theologischen schriftstellern zuzuzählen; von den drei übrigen neigt der eine, der dramatiker Schernberk, mit seinem spiel von der päbstin Johanna eben so wohl zur satire wie zur theologie, während der ehrwürdige epiker Otfried ebenfalls einen heiligen gegenstand behandelt. Somit bleibt Gottfried als das weltkind mit seiner glänzenden und lebenswahren schilderung der sinnlichen liebe scheinbar allein; und doch! ist die vorführung der traurigen folgen dieser leidenschaft, wenn sie blind und zügellos die schranken der ehre, der ordnung, des rechtes und der sitte überspringt, das gemälde der durch sie alsdann herbeigeführten zerrüttung aller lebensverhältnisse nicht eine eindringlichere predigt als manches elaborat eines Kanzelredners oder „moralischen“ schriftstellers?

Sehen wir nun zu, inwieweit der bezeichnete charakter der elsässischen literatur unter der französischen herrschaft verblieben oder von ihr gewichen ist.

3. Deutsche literatur im Elsass von 1681 bis 1789.

Dass die nächsten jahre nach der französischen besitzergreifung uns keine bedeutende erscheinung auf dem gebiete der deutschen schönen literatur im Elsass darbieten, mag sich durch die allgemeine oede die damals auf dem deutschen Parnasse und um denselben herrschte erklären. Die deutsche literatur stand durch die mangelhaftigkeit ihrer form und die unselbstständigkeit ihres inhalts im traurigsten gegensatze zu der formvollendeten, selbstbewussten französischen, und so mochte es den Elsässern nicht verdacht werden dass sie sich lieber an die reine quelle des damals als mustergültig angesehenen witzes und geschmackes als an eine sehr trübe ableitung aus derselben hielten. Bald aber trat eine reaktion gegen das französische ein, die an klarheit und entschiedenheit mit dem aufschwunge des deutschen im grossen heimatlande immer zugenommen hat. Die zunächst uns entgegentretenden elsässischen schriftsteller Götz, Pfeffel und Nicolay sind in jeder beziehung kinder des achtzehnten jahrhunderts, und im achtzehnten jahrhundert gab immer noch Frankreich den ton an, nicht mehr, wie im siebzehnten, durch seine hofpoesie, sondern durch seine oppositionsliteratur. Von dem aufschwung den die deutsche literatur in der zweiten hälfte dieses jahrhunderts nahm, und durch den sie sich von der herrschaft der liberalen französischen phrase so glänzend befreite, sind diese männer nicht sichtbar berührt worden; sie stehen aber auch in keinem sichtbaren gegensatze dazu. Schriftsteller zweiten und dritten ranges, teilen sie die poetische richtung eines Hagedorn, Haller, Ramler, Gleim und

so vieler anderen höchst schätzenswerten dichter jener zeit, die aber durch ihre nachfolger verdunkelt worden sind. Der karakter ihrer poesie, wenn auch weit entfernt von der genialen schärfe, kraft und phantasie jener nachfolger, ist tüchtig, wohlwollend, sanft und gefühlvoll; die aufklärung, jenes eigentümliche gemisch von allgemeiner gottesverehrung, tyrannenhass, mitleid mit dem unterdrückten nebenmenschen, zärtlicher freundschaft und bukolischer lüsterheit, wie es in Frankreich für das ganze zivilisirte Europa fabrizirt wurde, ist ihr element; vergessen wir aber nicht dass auch nach Lessing's heftigen angriffen auf das französische theater Göthe und Schiller diesem wie der französischen literatur überhaupt noch grosse achtung bezeugten. Immer ist unter der modischen französischen gewandung die deutsche natur dieser männer deutlich zu erkennen, und bei Pfeffel tritt sie sogar unverhüllt, und kräftig hervor.

4. Göt z.

Johann Nikolas Götz ist, wie er selbst es uns vor seinen gedichten erzählt, 1721 zu Worms geboren, studirte in Halle weltweisheit, griechisch und hebräisch, exegeese und theologie. 1742 wurde er hauslehrer und hausprediger bei dem „königlich preussischen Obersten und Commendanten zu Emden, Freyherrn von Kalkreuter“, dessen correspondenz er auch besorgte. Da er die luft und das wasser hier nicht vertragen konnte, kehrte er über Holland in seine heimath zurück und erlebte

auf dieser reise einen gefährlichen sturm auf der Südersee. 1744 wurde er hofmeister der enkel des grafen von Stralenheim und schlossprediger in Forbach, bezog 1746 mit seinen „jungen herren“ die ritterakademie zu Lüneville, wo er den könig Stanislaus und Voltaire kennen lernte, wurde 1747 feldprediger des in Nancy und Toul stehenden regiments der königin, royal allemand, mit welchem er in dem noch übrigen jahre des österreichischen erbfolgekrieges einen grossen teil von Frankreich, dann Flandern und Brabant kennen lernte. Nach dem frieden bereiste er noch die Niederlande. Er wurde dann pfarrer in Hornbach, 1754 oberpfarrer und inspektor in Meisenheim, 1761 pfarrer und konsistorialassessor in Winterburg, als welcher er 1781 starb.

Götz war als dichter besonders glücklich in der behandlung des anakreontischen liebesliedes; seine vorzüge bestehen in der leichtigkeit, gefälligkeit und mannigfaltigkeit des vers- und strophenbaus, einer angenehmen sprache und einer glücklichen pointirung des schlussgedankens, welche letztere eigenschaft ihn auch zur abfassung epigrammatischer gedichte befähigte. Er hat auch oden und balladen geschrieben und bildete mit Uz und Gleim einen dichterbund, dem sich auch Ewald von Kleist, Ramler, der seine gedichte nach seinem tode gesammelt herausgab, Sulzer und selbst Lessing anschlossen. Dass ein geistlicher eine zum teil so leichtfertige waare auf den markt der dichtung bringen konnte, wie er es getan hat, beweist dass verstand und geschmack mehr anteil an der erzeugung derselben hatten als das herz; doch sind manche dieser kleinen gedichte von grosser zartheit des gefühls, wenn sie gleich stärke und tiefe desselben vermissen lassen. Friedrich der Grosse fand ein grösseres

darunter, die Mädcheninsel, in der form so vollendet, dass er es für das einzige in der deutschen literatur erklärte, dem er wegen seines wohllautes einen wert beilegen könne; in bezug auf den inhalt würde allerdings seine wahl verfehlt gewesen sein. Götz zeigt uns ein talent welches sich in engem rahmen mit glück bewegt und dasselbe thema mit hülfe der tändelnden französischen kunstformen unendlich variirt. Auch das elegische distichon behandelte er mit grossem geschick; Herder nannte ihn den vielformigen.

5. Pfeffel.

Eine kräftigere natur und von weiter reichendem einflusse war Gottlieb Konrad Pfeffel. 1736 zu Colmar in einer familie geboren, die schon unter ihren vorfahren einen minnesinger zählte, ebenfalls in Halle ausgebildet, dessen universität er, um die rechte zu studiren, schon mit funfzehn jahren bezog, erblindete er im alter von 21 jahren in folge einer zur erhaltung seines lebens notwendig erscheinenden operazion. Seine heitere natur, sein frommer sinn und sein unermüdlicher tätigkeitsdrang liessen ihn dieses unglück ungebeugt 52 jahre lang an der hand einer aufopferungsvollen gattin ertragen, der von ihm unter dem namen Doris zärtlich besungenen Margarethe Cleophe Divoux, und nur leise schmerzenslaute, die seine gedichte besonders in seinen späteren lebensjahren durchziehen, lassen uns ahnen, welchen kummer er in seiner brust verschloss. 1773 gründete er in seiner vaterstat unter

dem namen einer kriegsschule eine akademische erziehungsanstalt für die protestantische jugend, die bald einen grossen ruf im in- und auslande, besonders in der Schweiz, erlangte, und in welcher u. a. der schweizerische dichter Salis-Seewis seine jünglingszeit zubrachte. Dadurch kam unser dichter mit den Schweizern überhaupt in sehr freundliche beziehungen, wurde mitglied der helvetischen gesellschaft, der auch eine ausgabe seiner fabeln gewidmet ist, präsident derselben, bürger von Biel und mitglied des grossen rates daselbst. Der von Göthe im Götze verewigte Lese war inspektor an dieser schule, deren gründung, wie man sagt und Pfeffel selbst bestätigt, durch den tod seines heissgeliebten zehnjährigen sohnes, in seinen gedichten Sunim genannt, veranlasst wurde. Die revolution, von ihm, wie von allen edlen seelen der zeit, anfangs freudig willkommen geheissen, zerstörte sein institut, raubte ihm mehr als drei viertel seines vermögens und erfüllte sein weiches herz mit gar mancher trauerkunde von dem gewaltsamen tode früherer zöglinge. Seinem von ihm verehrten ältesten bruder Friedrich, diplomaten in Paris, nahm sie sogar alles und schickte ihn in die verbannung. Der erste konsul ernannte ihn zum präsidenten eines neu errichteten konsistoriums, welche würde er bis zu seinem tode im jahre 1809 bekleidete. Sein denkmal schmückt Colmar.

Die vorzüglichste dichtungsart der pfeffelschen muse, doch nicht die einzige, ist die fabel, und es genügt überschriften und anfänge anzuführen wie: Der Knabe und sein Vater (Ein schüler ass, wie viele knaben), die Bonzen (Zween mönche von des Indusstrand, sic), das Johanneswürmchen (Ein johanneswürmchen sass), Holien (In China — hier zu lande

nicht), die zween hunde (Ein pudel und ein dogge kamen), der junker und sein koch (Sechs gäste, Hans, bekomm ich morgen), der ochs und der esel (Ochs und esel zankten sich), um die meisten leser an gedichte zu erinnern welche sie, wenn nicht anders, doch gewiss in ihrer jugend gelesen haben. Ob und inwiefern fabeln für die jugend, und vorzugsweise für sie, passen, könnte hier vielleicht untersucht werden, wenn nicht zu befürchten stände dass diese untersuchung uns zu weit abführen möchte; wenn die lehrhaftigkeit derselben es ist welche der jugend zu besonderm nutzen reichen soll, so müssen die pfeffelschen fabeln ihr vorzugsweise nützlich sein; denn lehrhaft sind sie durch und durch. Da jedoch die in ihnen enthaltene lehre nicht immer eine allgemeine ist, sondern sich häufig auf zeitverhältnisse oder gesellschaftliche zustände bezieht die der jugend unverständlich sind, und deshalb nicht selten sogar eine satirische oder doch witzige schlusswendung nimmt, satire und witz aber für die jugend nur schwer geniessbar sind: so dürften sie sich von dieser seite her für dieselbe weniger empfehlen. Sagt man doch Pfeffer nach, er habe den schluss seiner didaktischen gedichte oft zuerst gemacht. Das tut jedoch der lebendigkeit mit welcher der erzählende teil derselben behandelt ist, keinen eintrag. Auch dass nicht jedem fabeltier immer sein besonderer karakter streng gewahrt ist, dürfte eine dem dichter erlaubte freiheit sein; dagegen ist weder zu leugnen noch zu billigen dass er, wahrscheinlich im hinblick auf den guten zweck, auf die korrektheit des verses und reimes manchmal zu wenig gewicht gelegt hat.

Pfeffer versuchte sich — er selbst nannte seine gedichte poetische versuche — ausser in der fabel, in

der epistel, legende und poetischen erzählung, im epigramm und im liede; ja auch die ode ist bei ihm nachweisbar; endlich hat er eine reihe kleiner dramen geschrieben. Wer kennt nicht die Tobakspfeife (Gott grüss euch Alter! — schmeckt das Pfeifchen?) und die Kapelle (Auf einem hügel des Wasgaus lag)? In der epistel beschäftigten ihn hauptsächlich religiöse und politische fragen, und er zeigt sich in der behandlung derselben als eine freisinnige, aber am positiven kristentum festhaltende, kernige natur. In denjenigen episteln welche seine familie und deren erziehung behandeln, erscheint er als liebevoller vater und gatte. Zeichnen sich diese familiengedichte auch weder durch formvollendung noch durch schwung und tiefe der gedanken aus, so ziert sie dafür eine andere eigenschaft, die wahrheit, und das ist gegenüber der französischen kunstpoesie die eigenschaft eines ächten deutschen lyrikers.

Auch in der legende und poetischen erzählung liebt es Pfeffel vorzugsweise die taten der liebe und freundschaft in zarten, rührenden tönen zu besingen; doch wird auch der scherzhafte ton zuweilen angeschlagen. Seine lieder sind einfach und mannhaft; seine ode: An das neue Jahrhundert — muss auch neben der schillerschen ode über denselben gegenstand schön erscheinen, und seiner schilderung des Morgens wird ein wohlwollender leser anerkennung nicht versagen können. So erscheint uns Pfeffel in seinem dichterischen schaffen wie in seinem bürgerlichen wirken lebenswürdig, edel und wahr und rächte sich an einem feindlichen geschick durch eine langjährige, weithin zum guten, schönen und wahren anregende tätigkeit, die ihm durch die allgemeine anerkennung und verehrung seiner zeitgenossen vergolten wurde. Für Pfeffels

toleranz einerseits und seinen positiven glauben andererseits sind folgende zwei stellen aus seinen gedichten bezeichnend:

Ihr guten Leute, rief er aus (der Archon),
Könnt, wenn Ihr wollt, ein Hurenhaus,
Nur keinen fremden Tempel bauen. (1782.)
(Die Colonie.)

Hochweise Herrn Fragmentenschreiber, *)
O werdet lieber Strasenräuber. (1779.)
(Das Goldstück)

Zum schlusse dieser kurzen betrachtung über Pfeffel mag hier der in den gedichtsammlungen meistens fehlende schluss der oben erwähnten fabel: Der Knabe und sein Vater — stehen, weil derselbe ein helles streiflicht auf des verfassers stellung zu Deutschland wirft.

So, holder Liebling (der junge Graf von
Cüstine) denkst auch du
Und sammelst an Minervens Busen
Dir Schätze für die Heldenruh'
Und — triumphiret deutsche Musen! —
Euch hat ein Celte sich gewählt,
Der kaum zwey volle Lustern zählt.
Freund, pflanzest du auf deutsche Wälle
Einst dein Panier mit tapfrer Hand,
So denke stets, auch diese Stelle
Gehört zu Gellerts Vaterland. (1778.)

Der hier angeredete liebling war der junge graf von Cüstine, vermutlich der Sohn jenes unglücklichen französischen feldherrn welcher für seinen missglückten

*) Wolfenbüttler Fragmente eines Ungenannten (Reimarus), herausgegeben von Lessing.

feldzug gegen die Deutschen am Rhein auf dem blutgerüst büsste. Gellert, den Pfeffel vor seiner erblindung in Leipzig kennen gelernt hatte, wurde von ihm besonders verehrt. In welcher achtung Pfeffel auch bei den gebildeten des deutschen volkes stand, erhellt u. a. auch daraus dass der general Wrede, als er 1814 Colmar besetzte, eine hölzerne tafel mit goldenen lettern an seinem hause befestigen liess, worauf zu lesen war dass das haus dieses edlen mit allen kriegslasten zu verschonen sei.

6. Nicolay.

Der dritte der oben genannten dichter, Ludwig Heinrich von Nicolay, wurde 1737 in Strassburg geboren, wo er auch seine jugendbildung, einschliesslich des studiums der rechte auf der dortigen universität, vollendete. Von der französischen regierung erhielt er eine anstellung als gesandtschaftssekretär, welche er jedoch später mit einer professur der logik an der universität seiner vaterstat vertauschte. 1769 ging er als erzieher des grossfürsten Paul nach Russland, wo er den rest seines lebens zubrachte, von würde zu würde stieg, den adel erhielt, nach der thronbesteigung seines zöglings zum staatsrat, direktor der akademie der wissenschaften, geheimen rat und mitglied des kabinets ernannt wurde. Nach Pauls ermordung 1801 zog Nicolay sich in das privatleben auf sein schloss Monrepos in Finnland zurück, wo er 1820 starb.

Nicolay's hauptfach als dichter war das epische, welches er theils in langatmigen, bald launigen, bald

gefühlvollen poetischen erzählungen, theils in wirklichen romantischen heldengedichten kultivirt hat. Letztere sind dem Ariost nicht nur nachgebildet, sondern bestehen grossenteils in ausführungen und zusammenstellungen einzelner episoden dieses dichters. Sein näheres vorbild war demnach Wieland und der grundzug seiner dichtung eine weniger gesunde als lüsterne sinnlichkeit. Ausser diesen grösseren erzählenden dichtungen hat er kleinere erzählungen und fabeln, theils witzigen und beissenden, theils rührenden inhalts verfasst. Von diesen kleinen gedichten sind mehrere sehr bekannt geworden oder behandeln doch ein sehr bekanntes thema, wie z. b.: Das Schilfrohr und die Eiche (Ein Schilfrohr, welches dicht an einer Eiche stand), der Esel und der Hund (Ein Esel trabte seinen Schritt), der Käse (Ein fetter Ziegenkäs, in Leinwand eingebunden), die Aehren (Bei einer hohen, schlanken Aehre), der Bauer und der Esel (Mit seinem schwer beladenen Esel kam), die Wünsche des Esels (Ein junger Esel sollte nun), der Fuchs und das Stachelschwein (Einst rühmte sich der Fuchs beim Stachelschwein), der Esel und die drey Herren (Ein armer Bauer wollte sterben), der Papagey und die Thiere (Nach sieben durchgeirrten Jahren), das Auge der Mutter (Ein weiser Forscher der Natur), Aesop (Aesop ging einst nach einem Städtchen hin), der persische Bauer (In Eriwan), die Säcke des Schicksals (Dem wird nie wohl, der immer besser sucht), der Edelmann und der Bauer (Beim Junker meldet man Hans Klasen. — Lass ihn ein!), die zwey Wanderer und das Beil (Zwey Wand'rer sahen mit Vergnügen), der Caravansera (Ein Derwisch, auf der Wand' rung, kam), die Traube (Mit einer wun-

derschönen Traube), das Hemd (Von allen Königen am langen Indusstrom).

Auch Nicolay hat episteln, meist allgemein philosophischen und ästhetischen inhalts, geschrieben; die eine derselben („an Vosse'n“) behandelt die Geschichte der Gemmenschneidekunst, von der er ein grosser Freund war. Dass sie den ihnen gemachten vorwurf der seichtigkeit nicht durchaus verdienen, mag folgende stelle beweisen, in welcher der dichter, nachdem er lange vergebens gefragt hat, wo das glück zu finden sei, einen quell desselben in der ausbildung des schönheitsgefühls entdeckt:

Versäumte Quellen inn'res Glückes
Seyd mir gegrüsst, eröffnet euch!
Du, Vorrecht eines weisen Blickes
Gefühl der Schönheit! o wie reich
Bist du an tausendfacher Wonne!
Dich grüsst vertraulicher die majestät'sche Sonne,
Dir winkt der sanfte Mond, der klein're Sterne führt,
Du dehnest dich wenn in dem goldnen Strahle
Die weite Gegend sich verliert,
Du sammelst dich im engen Thale;
Du säuselst mit dem West, du murmelst mit dem Bach,
Du singest Philomelen nach;
Dir zeigt die Natur vertraulich ihre Schätze,
Wie sie das Auge seh'n, das Ohr vernehmen lehrt,
Erkläret dir die heiligen Gesetze
Des Reiches, wider die kein Bürger sich empört;
Vom Reitze der Natur entzücket
Der feinsten Züge dir bewusst,
Versiegelst du durch treue Lust
Des Künstlers Lob, wenn ihm des Schönen Wahl geglücket:
Du pochest froh wenn seine Hand
Das Urbild traf, das Urbild überwand,
Wenn göttlich schön Apoll im Marmor lebet,
Auf zauberischer Wand Aurorens Wagen schwebet,

Wenn treuer Saiten Schwung in Töne Töne flicht,
Der stolze Tempel sich erhebet,
Und wenn ein feuriges Gedicht
Das ganze Reich der Phantasie belebet.

Endlich besitzen wir aus Nicolay's feder auch märchen, elegieen und epigramme. Die märchen teilen die vorzüge seiner übrigen erzählenden dichtungen; sie sind, wie diese, fliegend und gefällig, in leichter französischer manier, vorgetragen. Die epigramme sind in ihrer geistreichen behandlung den fabeln ähnlich; die elegieen behandeln fast alle die sinnliche liebe. Am unverhülltesten geschieht dies in der elegie: das Schauspiel; doch wissen wir ja dass nach dem vorgange der Alten und Franzosen die sinnliche liebe das notwendige ingrediens der elegie war — erst die germanischen dichter haben die elegie zum threnus gemacht — und dass die nachahmer, wie der gute pastor Götz in seinen erotischen gedichten, es nicht so schlimm damit meinten. Hat doch auch Göthe einen, freilich ungleich kräftigeren strom der sinnlichkeit durch seine elegieen brausen lassen!

7. Deutsche literatur im Elsass seit 1789.

Die deutsche literarische bewegung des Elsass nimmt von jetzt ab einen ausgeprägteren, so zu sagen tendenziösen karakter an; sie verfolgt die tendenz das deutsche wesen im Elsass gegen das überhandnehmende französische zu wahren, zu retten, zu stärken, zusammenzufassen, es mit dem angestammten vaterlande in derjenigen verbindung zu erhalten, ohne welche es

rettungslos versinken muss. Kämpfer auf einem halb verlorenen posten, sind diese männer unserer höchsten achtung würdig. Als ihr vorläufer kann Friedrich Rudolf Saltzmann betrachtet werden, der vetter des in Göthe's Dichtung und Wahrheit erwähnten aktuars Saltzmann, des stifters einer literarischen gesellschaft in Strassburg. Er wurde in dieser stat am 9. märz 1749, also in demselben jahre wie Göthe geboren, verlebte seine ersten lebensjahre in Mariakirch, besuchte das gymnasium und die universität zu Strassburg und gab sich auf letzterer propädeutischen, theologischen und juristischen studien hin. Lizenziat 1773, hofmeister bei dem acht jahre jüngeren baron von Stein, dem nachmaligen preussischen minister und grossen feinde Napoleon's, mit dem er das jahr 1774 theils auf der universität Göttingen, theils auf der freiherrlichen familienresidenz zubrachte, sachsen-meiningen-coburgischer legazionsrat und als solcher geadelt, trat er als abgeordneter 1790 in die pariser verfassunggebende versammlung und schloss sich hier der partei der gemässigten (feuillants) an. Als solcher geriet er bald in verfolgung, verbarg sich, um sein bedeutendes vermögen nicht einzubüssen, im inlande, wurde aber dessenungeachtet auf die emigrantenliste gesetzt und erlangte es später nur mit grosser mühe, von derselben wieder gestrichen zu werden. Nachdem er mit bedeutenden verlusten sich durch die revolution hindurchgerettet, setzte er seine frühere tätigkeit als akademischer lehrer, besitzer einer buchdruckerei und politischen zeitung in veränderter richtung zu Strassburg fort: er wurde schriftsteller. Die schriften, die er, sämtlich anonym, herausgab, sind mystischen inhalts und erlangten eine grosse verbreitung; so er-

innert er an Tauler und die übrigen mystiker des südwestlichen Deutschlands im ausgange des mittelalters.

Unsere betrachtung hat uns nach Strassburg geführt, der stolzen rheinstadt voll alten deutschen reichslebens; wir stehen in dem denkwürdigen jahr 1770. Der zwanzigjährige Göthe hält am 4. april seinen einzug, um auf der dortigen universität seine studien zu vollenden und die seele eines in jugendlichem frohsinn strebsamen kreises deutscher dichter und gelehrten zu werden, unter welchen Herder, Jung-Stilling, Reinhold Lenz und der wackere Lese besonders hervorragen. Anderthalb jahre dauerte diese bedeutsame zeit, durch welche Strassburg und seine umgebung dem deutschen volke wenigstens auf dem gebiete der literatur und der klassischen erinnerungen zurückerobert wurde, welche aber zur auffrischung und belebung der deutschen studien der Elsässer selbst gewiss nicht wenig beigetragen hat.

Zeuge dessen ist uns der deutsche streber Daniel Ehrenfried Stöber, geboren zu Strassburg am 9. märz 1779. Sein vater war notar, beschäftigte sich aber, wie seine mutter, gern mit der dichtkunst. Der sohn, für den beruf des vaters bestimmt, wurde als jüngling von den revolutionären ideen fortgerissen, hielt im namen seiner mitschüler bei einer feierlichen gelegenheit eine anrede an den strassburger abgeordneten Denzel und gehörte zu einer literarischen gesellschaft alsatischer freunde. Nachdem er sich in Erlangen und Paris durch gründliche studien, sowohl des älteren römischen und deutschen, wie des neuen französischen rechtes, zu seinem fache tüchtig gemacht hatte, liess er sich als notar in seiner vaterstadt nieder, warf sich aber später besonders auf die anwaltsge-

schäfte. Neben diesen war die literatur seine Lieblingsbeschäftigung, und diese nahm eine entschieden deutsche richtung. Denn auch die von ihm französisch verfasste *vie de J. F. Oberlin* feiert einen deutschen biedermann; ausserdem beschäftigte er sich mit der französischen literatur, um einige werke derselben, wie Raynouard's *Templer* und Lamennais' *Worte eines Gläubigen*, als muster edler gesinnung und schöner form in seine muttersprache zu übersetzen. Er schloss freundschaft mit Pfeffel und Hebel, gab das alsatische taschenbuch heraus, dichtete lyrisches und schrieb in strassburger mundart die posse: *Daniel oder der Strassburger*, wie auch das fragment eines idylls: *Das Christfest*. Unter der restaurazion wurde er oppositionell und redigirte eine politische zeitschrift, den *Gradaus*. Er starb 1835.

Ihn überlebte sein älterer zeitgenosse August Lamey, geboren den 3. märz 1772 zu Kehl. Sein vater war ein Elsässer; er selbst lebte von seinem sechsten jahre an in Strassburg, studirte dort die schönen wissenschaften und feierte die junge revolution durch zahlreiche gedichte, wie die *Gedichte eines Franken am Rheinstrom*, und die *Dekadenlieder*. Mit einem heimkehrenden emigranten, dem er die verlorenen Söhne ersetzen sollte, begab er sich nach Nuits und hielt sich während eines theiles der schreckenszeit in den tälern der Côte d'or auf. 1794 ging er auf anraten seines väterlichen freundes Pfeffel zur vervollständigung seiner ausbildung nach Paris, wo er dem deutschen wesen etwas entfremdet wurde und französische dramen verfertigte. Unter dem kaiserreich kam er als mitglied des duanengerichts nach Lüneburg in eine missliche und unangenehme stellung, die durch das gefühl, dass er als Deutscher in französischen

diensten Deutsche bedrücken sollte, ihm wohl noch erschwert werden mochte. Diese trübe zeit schloss mit der langwierigen blokade von Hamburg, die er mit durchzumachen hatte. Vom jahre 1816 ab fungirte er im Elsass in verschiedenen richterlichen ämtern und trat 1844 in den ruhestand. Seine literarische tätigkeit bezog sich späterhin vorwiegend auf die dichterische gestaltung volkstümlicher stoffe aus vergangenheit und gegenwart des Elsass im deutschen gewande.

Wir kommen zu dem verfasser des berühmten Pfingstmontag. Georg Daniel Arnold wurde zu Strassburg, wo sein vater küfer war, am 18. februar 1780 geboren und, nachdem er beide eltern schon im achten jahre verloren hatte, auf dem gymnasium seiner vaterstat ausgebildet. Er gehörte zu demselben literarischen freundschaftsbund wie Stöber, dann auch zu einer gesellschaft junger freunde der konstitution. Als die während der schreckenszeit geschlossene universität Strassburg 1796 unter der hand von den alten lehrern wieder eröffnet wurde, war Arnold einer ihrer ersten zöglinge; er ging dann nach Göttingen, um rechte, altertum, geschichte und botanik zu studiren. Von hier machte er ausflüge nach mehreren bedeutenden stäten Deutschlands und lernte auf einem derselben Göthe kennen. Nachdem er seine ausbildung in Paris vollendet, auch eine reise nach Italien gemacht hatte, wurde er 1806 als professor des französischen zivilrechtes in dem damals französischen Coblenz, 1810 als professor der geschichte in Strassburg angestellt und nach und nach mit verschiedenen staatswürden bekleidet. Er starb 1829. Ausser dem Pfingstmontag hat er zwei elegieen, die Rosen und Auf Blessig's Tod, und mancherlei andere gedichte verfasst. Der 1816 in strass-

burger mundart abgefasste Pfingstmontag giebt ein, mit humoristischen zügen reich ausgestattetes gemälde des strassburger bürgerlebens, wie es gegen das ende des vorigen jahrhunderts war. Angelehnt ist dieses gemälde an die heitere entwicklung mehrerer liebesgeschichten, die gegen den anfänglichen willen der beteiligten eltern zum glücklichen ziele hinausgeführt werden. Essen, trinken und vergnügungen spielen dabei um so mehr eine hauptrolle als das dargestellte ereigniss in eine hauptfestzeit des lebenslustigen Elsässers gelegt ist. Nebenbei ist das stück eine wahre fundgrube landesüblicher sprichwörter, von denen die rede der beiden komischen personen, des feuerspritzenmachers und kleinen ratsherrn Mehlbrüh und seines vetters, des lizenziaten, fortwährend überströmt. Am schlusse wird in dem garten des schiffsbauers und grossen ratsherrn Starkhans zur feier einer dreifachen verlobung eine meistersingersitzung improvisirt, wie deren bis zum jahre 1781 auf der herrenstube zu Strassburg wirklich abgehalten worden waren. Dieses stück scheint sich im Elsass seines köstlichen humors und seiner kerngesunden gesinnung wegen einer allgemeinen beliebtheit zu erfreuen, welche mit um so grösserem rechte auf den verfasser übertragen werden darf als er dasselbe in seiner bescheidenheit nur zu einem wohltätigen zwecke herausgab.

Friedrich Wilhelm Edel, 1787 in Strassburg geboren, widmete sich der theologie, gründete zu einem wohltätigen zwecke daselbst die Blessigstiftung, gab Monatblätter derselben in den jahren 1847—1850 heraus, schrieb eine Neue Historienbibel, sowie arbeiten über Pfeffel und über die glocken. Er starb 1866.

Karl Friedrich Hartmann, geboren zu Strassburg 1788, war posamentier und speditör, also ein volksdichter im engeren sinne. Er hat lieder und gedichte, alsatische Saitenklänge, eine kindererzählung: Das Vogelgarn, eine novelle: Das Rosenfest, ein drama: Schloss Lützelhardt, und manches mundartliche erscheinen lassen, worunter das lied vom Murrwadel besonders gelungen sein soll. Er starb 1864.

Georg Mieg, 1788—1864, ein mülhäufer, durch reisen gebildeter tuchfabrikant, setzte die literarische beschäftigung seines vaters, welcher eine kronik seiner vaterstat geschrieben hatte, fort, indem er kronologische Auszüge über Mülhausen von 1220 bis 1848 herausgab und ein historisches museum daselbst gründete.

Charlotte Engelhardt, geboren zu Strassburg 1781, gestorben daselbst 1864, die tochter des berühmten hellenisten Johannes Schweighäuser und die gattin des schriftstellers Engelhardt, der unter anderm einen hortus deliciarum herausgab, war dichterin. Sie entdeckte die vielfach, unter andern von Chamisso behandelte sage vom riesenfräulein zu Niedeck.

Andreas Jung, geboren zu Strassburg 1793, gestorben daselbst 1863, stammte aus einer fischerfamilie, absolvirte das, damals unter der leitung des berühmten philologen Oberlin, des bruders des um das Steinthal hochverdienten predigers, stehende gymnasium seiner vaterstat, trat in ein protestantisches seminar, studirte in Göttingen besonders kirchengeschichte und durchreiste Deutschland, um dann nach Strassburg zurückzukehren. Hier machte er umfassende studien auf der bedeutenden, jetzt zerstörten bibliothek, wurde pädagog des St. Wilhelmstiftes und professor der kirchengeschichte. Auf diesem felde bewegte sich auch

seine literarische tätigkeit, unter deren früchten die Geschichte des Reichstags zu Speyer und die der Reformazion der Kirche in Strassburg hervorgehoben werden.

Ludwig Schneegans, geboren zu Strassburg am 21. august 1812, gestorben daselbst 1858, hat sich als kunstkritiker und sinniger erforscher der heimischen kunstgeschichte besonders um die baudenkmäler des Elsass ein grosses verdienst erworben. Sein vater war gerichtsanwalt und statverordneter. Der sohn studirte das recht, daneben zeichenkunst, malerei, klassische literatur, geschichte und kunstkritik. Er übernahm die redaktion des niederrheinischen Kuriers zu einer zeit, wo ein solches amt durch verschärfte pressgesetze erschwert war, und führte dieselbe fast zwei jahre lang fort (1836—37). Nachdem er das stätische archiv geordnet hatte und zum stätischen archivvar ernannt worden war, entfaltete er immer mehr jene umfassende tätigkeit, die allen durch ihren stil bemerkenswerten denkmälern der vorzeit eine liebevolle, erhaltende pflege zuzuwenden und gleichsam zu vergelten bemüht war was sie anregend und bildend durch ihren anblick in ihm gewirkt und geweckt hatten. Vor allen dem Münster, welches den mittelpunkt seiner tätigkeit bildete und dessen geschichte er nach allen richtungen unermüdlich klar zu stellen suchte. Doch interessirte ihn auch die politische und soziale vergangenheit seines volksstammes, wie u. a. manche in den Elsässischen Neujahrsblättern erschienene aufsätze, der Logelkrieg, die Schlacht von Hausbergen, und das gedicht: Der Junker von Bulach, beweisen. Unter seinen freunden ist besonders der kunstforscher Sulpiz Boisserée in

Bonn zu nennen; mit andern fachmännern, wie dem architekten Perrin und dem maler Klein, stand er in verbindung. Ersterer zeichnete die alten Münsterpläne durch, welche an den kunstsinnigen könig von Preussen Friedrich Wilhelm IV. geschickt wurden, um von diesem einen beitrug zu den kosten der veröffentlichung derselben zu erlangen; doch wurde diese absicht durch die ereignisse des jahres 1848 vereitelt. Auf die vielen kunsthistorischen aufsätze von Schneegans kann hier nicht näher eingegangen werden; manche derselben, auf alte kirchen und andere baudenkmäler des Elsass bezüglich, hatten einen zur erhaltung derselben dringend notwendigen wiederherstellungsbau zur folge. Er war auch mitarbeiter an Stöber's Erwinia und Alsatia. Seine gesundheit wurde von jahr zu jahr wankender; nachdem er zu ihrer wiederherstellung mit seiner frau eine reise nach Ostende unternommen hatte, darauf in eine schwere und leidenvolle krankheit gefallen war, starb er nach einem aufenthalte im badi-schen kurorte Antogast, am fusse des Kniebis, mitten unter arbeiten und entwürfen. Ueber seine auffassung des verhältnisses der deutschen zur französischen sprache im Elsass giebt folgende stelle aus einem briefe einen beachtenswerten aufschluss. Schneegans schreibt an Stöber:

Sage mir nur ob ich das nette Büchlein (Stöber's Emeis von Geiler von Kaisersberg) deutsch oder gälisch besprechen soll . . . Ach, es ist in einer Hinsicht betrübend genug, dass man, in diesem Lande, immer und immer wieder und überall sich fragen muss: ob deutsch, ob wälsch? Wo da Charakter und Selbstständigkeit hinkom-

men, das wissen und sehen wir, leider! alle nur zu deutlich und handgreiflich vor unsern Augen. Wie oft kam mir nicht schon, wenn ich daran dachte, und mit schwerem Herzen all die unsäglichen Gebrechen und Nachtheile des sprachlichen Zwitterzustandes unsers theuren Vaterlandes erkannte, Juvenal's alte Klage in den Sinn:

omnia graece
cum sit turpe magis nostris nescire latine.

In dieser Hinsicht stimme ich einem unserer Freunde vollkommen bei; auch mich entrüstet und empört es im tiefsten Herzensgrunde, wenn ich, wie in der letzten Zeit zumal, von Seiten gewisser Herren, gewisse runde und hohle Phrasen über deren angebliche Bewunderung und Zärtlichkeit sogar für deutsche Sprache und deutsches Nationalelement im Elsass hören und lesen muss. All dies, vergessen wir es nicht, mein Lieber, ist eitel Hohn und Spott. Es ist genau als ob ich einen Krieger sähe, der dem von ihm erschlagenen, sterbend am Boden liegenden Feinde das Schwert noch einmal in die Hand gibt, und ihm in schön gewählten Phrasen zuruft: Jetzt, mein Bester, vertheidige dich; ich gebe dir dazu die vollständigste Freiheit. Ach, er, der Sieger, hat ja nichts mehr zu befürchten von dem Gegner: bluttriefend und bereits mit dem Tode ringend liegt Letzterer ja am Boden und bald wird das Auge ihm brechen im Sterben!

Karl Bernhard, 1815 zu Strassburg geboren, 1864 daselbst gestorben, war ein schriftsteller aus dem

volke wie Hartmann. Seines zeichens ein schriftsetzer, wurde er durch die französische konskription unter die afrikanischen jäger nach Algerien versetzt und hat uns aus diesem leben manche interessante züge mitgeteilt, wie z. b. in den Erinnerungsblättern aus Algerien. Nachdem er zu seiner friedlichen beschäftigung zurückgekehrt war, gab er Gedichte eines Strassburgers und andere schriftstellerische versuche, auch mundartliches, heraus; aber seine gesundheit war untergraben; nach mehreren blutstürzen und einer kur im badischen Ottenhöfen starb er 1864. Seine sprache ist kräftig, entbehrt aber der korrektheit; seine auffassung ist klar, wie seine gesinnung tüchtig.

Georg Theodor Klein, geboren zu Strassburg 1820, gestorben daselbst 1865, war ein eifriger beförderer der deutschen literarischen bestrebungen im Elsass durch poesie und prosa. Eine in seiner familie vorhandene reichhaltige büchersammlung machte ihn schon früh zu einem freunde des studiums, wozu ihm der wohlstand seiner eltern die nötige musse gewährte. Er lernte zuerst die schriftsetzerei, dann die handlung. Seinen lyrischen erzeugnissen, die er theils in eigenen sammlungen, wie die Frühlingsblüten und die Lieder, theils in der Erwinia, in dem Elsässischen Samstagsblatt, im Pfeffel-Album niedergelegt hat, geht kraft und tiefe allerdings ab, doch zeichnet zartheit und reinheit der empfindung sie aus.

Im verlauf dieser kurzen darstellung ist von mehreren periodischen schriften die rede gewesen, zu welchen einzelne der zuletztgenannten schriftsteller, Schneegans, Bernhard, Klein, beiträge lieferten; noch sind aber die herausgeber und vorzüglichsten verfasser dieser blätter dem leser nicht vorgeführt worden. Es

sind dies drei ehrwürdige und hochverdiente männer, mit denen und einigen andern mitarbeitern derselben wir diese skizze würdig beschliessen werden: Die gebrüder Stöber und Zetter (pseudonym Otte). Es ist nicht das kleinste verdienst Daniel Ehrenfried Stöber's, seinem vaterlande dies söhnepaar hinterlassen zu haben; denn das streben ihres ganzen lebens ist ein vaterländisches, deutsches gewesen und ist es sicher noch.

August Stöber wurde am 9. juli 1808 zu Strassburg geboren. Nachdem er das dortige gymnasium absolvirt hatte, widmete er sich daselbst dem studium der theologie, die er jedoch später mit dem unterricht der jugend vertauschte. Im jahre 1833 übernahm er eine stelle als privatlehrer in Oberbronn, wurde 1838 zum lehrer der deutschen sprache und literatur in Buchweiler und zum oberschulrat ernannt, 1841 in derselben eigenschaft nach Mülhausen berufen und dort 1861 mit dem amte eines oberbibliothekars betraut. Hier lebt er noch in gesegneter wirksamkeit.

Auch seinen jüngeren bruder, Ludwig Adolf Stöber, führte sein geschick nach Mülhausen. Am 7. juli 1810 zu Strassburg geboren, widmete auch er sich der theologie und blieb ihr treu. Seit dem jahre 1832 erzieher der söhne eines französischen präfekten, seit 1836 hauslehrer, pfarrvikar zu Oberbronn und Winter, also schon damals mit seinem bruder örtlich vereinigt, kam er 1839 als religionslehrer nach Mülhausen, wo er im folgenden jahre pfarrer und mitglied des schulrats, 1860 präsident des reformirten konsistoriums und oberschulrat wurde, in welcher stellung er sich noch jetzt befindet.

Die brüder begannen ihre literarische tätigkeit mit einem gemeinschaftlichen werke, den Alsabildern, einer

sammlung vaterländischer sagen und geschichten. Als dann August sich mit J. G. Zetter, geboren 1819, einem reich begabten, in lyrik und balladen, legenden und erzählungen sich auszeichnenden dichter, zur herausgabe der Elsässischen Neujahrsblätter verband, widmete Adolf diesem unternehmen durch zahlreiche und gehaltvolle beiträge eine treue teilnahme. Dieselben bestehen hauptsächlich in lyrischen ergüssen einer frommen und gläubigen seele; doch weiss Adolf Stöber auch einen sehr kräftigen vaterländischen ton anzuschlagen. Er hat auch Reisebilder und Neue Reisebilder aus der Schweiz und Reformatorenbilder herausgegeben.

August Stöber's schriftstellerische wirksamkeit umfasste heitere dichtung und ernste forschung. Die lyrik in ihren verschiedenen formen, die ballade, das märchen und die von der wirklichkeit sich vollständig ablösende phantasie waren seiner feder ebenso gerecht wie die kronikartige darstellung der vergangenheit, die wissenschaftliche behandlung der sprache, die darstellung des volkstümlichen und des landschaftlichen, die biographische vorführung trefflicher karaktere; alle seine verschiedenartigen bestrebungen aber hält und verknüpft die grundidee, land und leute des Elsass, wie sie einst waren, den jetzigen bewohnern desselben zu immer klarerem verständniss zu bringen. Der zweck einer solchen tätigkeit, er sei ein klar gewollter und ausgesprochener oder ein dunkel gefühlter und halb nur angedeuteter, kann nicht zweifelhaft sein; er kann nur der sein, die Elsässer bei alter deutscher art und sitte auch als Franzosen zu erhalten. Diesem zwecke dienen die mit unermüdlichem eifer von ihm herausgegebenen zeitschriften, wie die Neujahrsblätter, die

Erwinia und Alsatia; ihm dienen die nach einem erfolgreichen studium der Grimm'schen märchen und zehnjährigen forschungen an ort und stelle herausgegebenen Elsässischen Sagen.

Eine bedeutende erscheinung in der umgebung der letztgenannten drei männer ist Karl Candidus, aus Altweiler im Unterelsass, den ich als eine romantische natur bezeichnen möchte, welche sich vom heiteren lebensgenuss ab- und dem gläubigen kristenthum zuwandte, beides aber, wie es einerseits seine liebeslieder, andererseits sein Deutscher Kristus, ein didaktisches gedicht in funfzehn kanzonen, beweisen, in stark reflektirter, wenn nicht gar etwas blasirter weise. Die lehrhafte, streitbare, philosophische poesie dürfte deshalb als die stärkste seite seines talents zu betrachten sein; seine epigramme sind zum theil recht gelungen; anderes, wie das libretto Roth und Grün und manches kleinere gedicht, ist spukhaft und wüst. Er hat auch Grundlegungen zu einem Neubau der Religionsphilosophie, Religiöse Betrachtungen für Gebildete und Neueste Göttergespräche geschrieben. Unter den zahlreichen andern mitarbeitern an den Elsässischen Neujahrsblättern sind noch hervorzuheben: Peregrinus aus Strassburg, wohl pseudonym, lieferte genrebilder voll sprudelnden witzes und lyrische gedichte; Gustav Mühl aus Strassburg, versuchte sich in verschiedenen lyrischen formen, ist aber als prosaiker, wie z. b. als biograph und volkstümlicher erzähler, wohl bedeutender; Daniel Hirtz, Drechslermeister in Strassburg, der dritte der uns im Elsass begegnenden sänger aus dem unteren volke, dichtete fromme und verständige, aber freilich etwas hausbackene lieder, zum theil mundart-

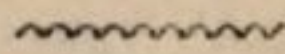
lich; endlich Marie Delaroche aus Schalkendorf, eine sentimentale dichterin.

Wenngleich wir am schlusse dieses überblickes über die neuere schöne literatur deutscher sprache im Elsass nicht so sicher sein dürfen wie am ende des einleitenden abschnitts, keinen namen von bedeutung übergangen zu haben, so sind doch der tüchtigen und gediegenen schriftsteller so viele genannt worden, dass eine antwort auf die frage, ob diese schriftsteller im ganzen der von ihren vorgängern eingeschlagenen richtung treu geblieben, ob und wie weit sie von derselben abgewichen sind, muss gefunden werden können. Repräsentiren auch diese schriftsteller vorwiegend die tendenz, auf die besserung ihrer mitmenschen in erbaulicher oder satirischer weise einzuwirken? Die drei vorzüglichsten elsässischen dichter des achtzehnten jahrhunderts sind in der französischen manier befangen. Am wenigsten von ihnen Pfeffel; bei ihm tritt deshalb das moralisirende, didaktische element am breitesten, vielseitigsten und eigentümlichsten auf, während es bei Götz und Nicolay theils mehr zurücktritt, theils, wo es erscheint, mehr konventionell oder typisch ist. Indessen fabeldichter sind auch sie. Theologen finden sich in unserer liste drei; ihre zahl würde sich unschwer vermehren lassen, wenn wir die eigentlichen männer der wissenschaft heranziehen wollten; doch würde dann das sprachliche gewand ihrer schriften nicht mehr von wichtigkeit sein. Mit dem ausgange des achtzehnten jahrhunderts aber tritt trotz der französischen revolution, in folge des aufschwungs der deutschen literatur in Deutschland, auch im Elsass mit immer grösserem bewusstsein das streben auf, alle richtungen und beziehungen des deutschen wesens zu

konzentriren. Warum? Aus antiquarischem interesse? Um abgestorbenes mumienhaft zu konserviren? Bald hätte es vielleicht so weit kommen können; noch war es nicht so weit, als der grosse deutsch-französische krieg eintrat. Die bestrebungen der gebrüder Stöber und ihrer gesinnungsgenossen scheinen in den letzten jahren auf grössere schwierigkeiten gestossen zu sein; die gemeinsamkeit vieler schien ihrem werke mehr und mehr zu fehlen; sie selbst wurden alt, und wer trat nach ihnen in die bresche? Wer weiss ob dann nicht bald, was sie erstrebt, zu einer liebhaberei einzelner germanomanen herabsank, an der das volk keinen teil mehr nahm. Aber, nochmals sei es gesagt! noch war es nicht so weit; noch strömt ein kräftiger pulsschlag nationalen lebens durch diese bestrebungen; noch steht ihnen an der stirn geschrieben dass sie dem französischen wesen entgegengeworfen werden wie ein wall den fluten. Dies streben ist ein durchaus ernstes und sittliches; aber es ist einseitig wie das des gefangenen, der alle seine kräfte dem einen zwecke dienstbar macht, sich zu befreien. Und ein solcher volksstamm sollte, könnte für uns andere Deutsche verloren sein? Helfen wir ihm zu seiner vollständigen befreiung, damit er sich wieder geistig voll und ganz entfalte wie in früheren jahren!

Zweiter Teil.

P r o b e n.



*Die hier gegebenen stücke sind in ihrer ursprünglichen
orthographie abgedruckt.*

James T. Hill

Proposed

for the proposed extension of the
Northern Pacific Railway

Götz.

Celsus und Emma.

Selige Veränderung!

Denn dein Blick hat mich beglückt:

Dieses Glück, das mich entzückt,

Bring' es bald zur Zeitigung!

Emma, reiche mir die Hand; —

Kniend lass mich sie mit Küssen

Ewig in die meine schliessen.

Hoffnung, Ehre, Vaterland,

Alles liegt zu deinen Füßen.

Der treue Liebhaber.

Sprich, wo lebt wohl ein Galan

Von Bestand, von Treu und Glauben? — —

„An zwey Orten: im Roman,

„Und im Nest der Turteltauben.“

Des Frühlings Ankunft.

Zwei Ringelgedichte aus einem Französischen Dichter des vierzehnten Jahrhunderts.

I.

Des schönen Frühlings Hoffurier

Bereitet wieder das Quartier,

Und spreitet über jedes Gosen

Tapeten von beliebter Zier,

Durchstickt mit Veilchen und mit Rosen.

Des schönen Frühlings Hoffurier
Bereitet wieder das Quartier.

Kupido lag als wie erstarrt
Im Schnee des Februars verscharrt:
Jtzt tanzt er unter Aprikosen,
Und alles ist in ihn vernarrt;
Ein jedes Herz, ihm liebzukosen,
Ruft: Rauher Winter, fleuch von hier!
Des schönen Frühlings Hoffurier
Bereitet wieder das Quartier.

II.

Den Rock von Reif und Eis und Schnee
Hat nun die Jahreszeit ausgezogen;
Ihr ist ein schönerer von Klee
Und Sonnenstrahlen angefliegen.
Myrtill singt mit der Galatee:
Den Rock von Reif und Eis und Schnee
Hat nun die Jahreszeit ausgezogen.

Das junge Thal, die lichte Höh
Steht glänzender als Regenbogen;
Demante trägt auch selbst der Schleh;
Es funkeln alle Wasserwogen
Im offenen Strom, im Bach, im See.
Den Rock von Reif und Eis und Schnee
Hat nun die Jahreszeit ausgezogen.

Der Sklave und der goldene Pfeil.

Ein Sklave sass einst unter einem Palmbaum
Am Fall des Nilstroms. Hätt' ich, sprach er weinend,
Nur so viel Goldes, als ich zur Erkaufung
Der Freiheit brauche! Aber eitle Wünsche!

Ich bin ersehen, diese Sklavenkette
Bis zu dem Rande meiner Gruft zu tragen.
Indem er klagte, flog in seine Schulter
Ein Pfeil von Golde, der sie leicht verletzte:
Ein edler Sultan schoss ihn in der Meinung
Ein Reh zu treffen, und getäuscht entwich er.
Der Sklave rief itzt, als er aus der Wunde
Das goldne Weh zog: Du vermaledeytes
Metall du! Hab' ich nicht genug erlitten?
Bedurft' es deiner, meine Pein zu mehren?
Und warf entrüstet, was die guten Götter
Ihm gütig sandten, in des Nilstroms Tiefen,
Den Preis der Freiheit, seine langen Wünsche.

Die Menschen seufzen nach Fortunens Ankunft.
Sie kömmt, und niemand kennt sie; sie nimmt Abschied,
Und nun erst kennt man die verschwundne Göttin.

Ein Gesicht.

Auf einer blassen Heide,
Von Lethen still durchflossen,
Erblickt' ich, vor einander
Auf ihrem Steisse sitzend,
Die Schatten zweier Esel.
Mit einem Vorderfusse
Schwang jeglicher ein Rauchfass
Voll Ambra vor der Nase
Des Bruders hin und wieder,
Den Bruder zu verehren.
Als ich erstaunet da stand,
Sprach Minos: Siehe, Jüngling,
Zwey alte Schulmonarchen,

Die sich in ihrem Leben,
Weil sie die Welt nicht lobte,
Nicht ungelobt zu sterben,
Einander selber lobten!

Der Schmetterling und die Biene.

Wär's Wetter schön,
So sprach ein Schmetterling, ich wollte
Zur Rose küssen gehn.
Und ich, antwortete die Biene,
Ging' an mein Tagewerk ins Grüne,
Wär's Wetter schön.

Pfeffel.

B a h a r a m.

An Bodmer.

Wie mancher Geck, der Kronen trägt,
Trüg itzt als Domherr die Calotte,
Hätt' einst dem stolzen Aftergotte
Sein Volk die Arbeit auferlegt,
Wie Baharam, sie zu erwerben.

Ein Königssohn aus Persien
War Baharam. Um seinen Erben
Nicht durch die Schmeichler zu verderben,
Liess Hormuz in Arabien
Durch einen Weisen ihn erziehn.
Der gab ihm Adel, nicht sein Blut,
Und lehrte seinen kühnen Muth
Vor nichts als vor dem Laster flichen.

Schon war auf dieser wilden Flur
Der Prinz zum Purpur reif geworden,
Als er des Vaters Tod erfuhr.
Er macht sich auf, verlässt die Horden
Und eilt auf den ererbten Thron.
Doch fern von seinem Vaterlande
Erwarteten Gefahr und Bande
Zwey Jahre lang den Königssohn.
Man glaubt ihn todt. Die Nation
Wählt einen andern Autokraten;
Prinz Kesra wars. Er herrschte schon
Ein Jahr in Hormuz weiten Staaten
Als der befreyte Baharam
Einst unverhoft nach Kasbin kam
Und vor dem Chach und den Magnaten
Der Ahnen Reich in Anspruch nahm.
Kein Krieg soll unser Recht entweihen,
Sprach er, der Thron sei dem bestimmt,
Der zwischen zween ergrimten Leuen
Das Diadem vom Kampfplatz nimmt.
Es ist, versetzt mit schlauem Wize
Der König, schon mein Eigenthum.
Du strebst nach dem, was ich besize;
Wolan, so kämpfe du darum.
Das will ich! rief mit edler Hize
Der Prinz, und wählt zum ernsten Fest
Den Tag, den Ort, die Ungeheuer,
Die man von Stund' an hungern lässt.
Der Tag erscheint. Das Abentheuer
Zog alle Welt zum Rennplatz hin,
Auf dem in königlicher Feyer
Auch Kesra samt dem Hof erschien:

Versteht sichs auser den Staketen,
Auf einem marmornen Altan.
Beym ersten Schalle der Trompeten
Zeigt sich ein Herold auf dem Plan
Und legt auf einem Purpurkissen
Die Krone zu des Prinzen Füßen,
Der in bescheidenem Gewand,
Mit einem Dolch an seiner Hüfte,
Still, wie ein Gott, im Kreise stand.
Izt tönt die Losung durch die Lüfte
Und plözlich stürzt das Leuenpaar
Mit dampfend aufgesperртом Rachen
Und mit dem Blick des Höllendrachen
Von beyden Seiten auf ihn dar.
Das Volk bebt laut. Mit kühler Seele
Jagt er dem ersten seinen Stahl
Ins Herz, und schnell, wie Schlag auf Strahl,
Umklammert er des andern Kehle,
Bis ihn sein ehrner Arm erstikt.
Dann sezet er die Königskrone
Sich auf das Haupt. Heil, Heil dem Sohne
Des Hormuz! rief das Volk entzückt.
Und Kesra? — Starr vor Scham und Staunen
Lag er auf den Altan gebückt,
Bis ihn der Jubel der Posaunen
Und seines Volks Triumphgeschrey
Aus seinem schweren Traum erwekte.
Er eilt mit festem Schritt herbey.
Sei König! rief er laut, und streckte
Die Arme nach dem Sieger aus;
Ich steige frölich von dem Throne,
Der dir gebührt; dein Heldenstraus
Erwarb dir mehr als meine Krone —

Mein Herz. So sprach der edle Feind
Und ward, wie die Annalen melden,
Nicht nur der treuste Knecht des Helden;
Er ward und blieb sein treuster Freund.

So musstest du den zwo Harpyen,
Der Dummheit und dem blassen Neid,
Den Lorbeer aus den Klauen ziehen,
Den Delos Gott für dich geweiht.
Erhabner Bodmer, o noch lange
Schmük er dein silberweisses Haar!
Bis deiner Schüler fromme Schaar
Ihn einst, bey leisem Flötenklange,
Mit einem Thränenopfer nezt
Und ihn auf deine Urne setzt.

Die Fäkel.

An Herrn Doctor Less.

Als bange Finsternis Egyptenland
Drey Tage lang auf Moses Wink bedekte,
Gab Pharao Befehl, dass man am gähen Strand
Des Nils, wo seine Hofburg stand,
Auf einen Obelisk ein grosses Windlicht stekte.
Kein Bürger war, wenn er die Strasse zog
Und schauernd die Gefahr erwog,
Der den Monarchen nicht gesegnet hätte.
Der Fäkel Schein lukt aus der dicken Nacht
Auch einen Narrn herbey, der sich von seiner Kette
Mit wilder Stärke losgemacht.
Er gaft sie lachend an, klimt auf die Pyramide
Und nimt sie weg. Gleich einer Eumenide
Schwingt er sie durch die Stadt und stekt mit toller Hand
In einem Augenblick ein ganz Quartier in Brand.

Der Flamme falber Bliz durchstreift die schwarzen Nebel
Und füllt die Luft mit Angst und Graus.
Nur das noch brauchten wir, rief der ergrimte Pöbel,
Verdamnte Fakel, löscht sie aus!
Ihr haben wir dies Unglück zuzuschreiben!
Nein, rief ein weiser Greis, die Fakel ist nicht Schuld;
Euch schenkte sie des Königs Huld
Die Finsternisse zu vertreiben.
Wie manchen irren Fuss hat sie
Dem Stroh entwarnt! Ward sie von einem Tollen
Misbraucht, so bindet ihn; sie hätte nie
In solche Hände fallen sollen.

Freund Gottes und mein Freund, der die Religion
Und ihres Stifters Ehre rächte,
Wenn doch der Spötter Zunft, wie dieser Alte dächte!
Sie schreibt die Bluthochzeit, die Inquisition
Und ganze Myriaden Uebel,
Geburten des Betrugs, der Tyranney,
Der Dummheit und der Schwärmerey,
Dreist auf die Rechnung unsrer Bibel,
Die lauter Weisheit lehrt und jede That verdammt
Die nicht aus Menschenliebe stammt.



Das Goldstük.

In einer Strase fand ein Knabe
Ein altes Goldstük. Schaut doch her,
Ihr Herrn, was ich gefunden hab!
Rief er entzückt. Von ungefehr
Sah es aus einer Trödelbude
Ein Rabbi Namens Ephraim:
Bei meiner Schamme, blökt der Jude
Und lächelt Hohn und stillen Grimm,

Das Ding ist falsch! Dem armen Knaben
Ward nun auf einmal bang ums Herz.
Ein wenig Zusaz mocht es haben,
Doch war es Gold. Der bittre Scherz,
Die schlaue Logik des Sophisten
Schwieg nicht, bis er voll Aergernis
Das Stük in einen Brunnen schmiss.

Ihr feinen modischen Deisten,
Ihr gleicht diesem harten Mann;
Ihr nehmt dem redlich sichern Christen
Ein Gut, das euch nicht nützen kann.
Hochweise Herrn Fragmentenschreiber,
O werdet lieber Strasenräuber.

Die Urne.

Der fromme Bischof Theagen
Entwich in eine dunkle Grotte
Des Pallaswäldchens bey Athen,
Um weit vom Lerm mit seinem Gotte
Und sich vertrauter umzugehn.
Er lebte hier schon sieben Jahre,
Nur von Olympiern gesehn;
Schon fielen seine grauen Haare
Wie Blätter, die der Nord verjagt,
Schon tönten seine Psalmen heiser,
Und täglich schlug sein Busen leiser
An dem schon lang der Krebs genagt.
Er fühlte, dass sein Ende nahte,
Sein welker Arm, der kaum den Stab
Noch halten kann, ergreift die Spate
Und frölich macht er sich ein Grab.
Izt ragt was aus dem Schoos der Erde;

Es war ein marmorner Altar,
Der einst der Göttin heilig war.
Doch schnell erhob sich aus dem Herde
Ein kleiner goldner Aschenkrug
Von hellem Sternenglanz umgeben.
Gott! rief der Greis mit heiligem Beben,
Ists Wahrheit? Ist es Augentrug?
Er wagts die Urne wegzuheben,
Die kaum in seinen Händen weilt,
So überströmt ihn neues Leben
Und schon ist seine Brust geheilt.
Der Alte sinkt vor dem Altare
In Thränen auf sein Angesicht:
Verschmähe meine Bitte nicht,
Gott! noch ein Wunder, offenbare
Mir, Gott, wer dein Apostel ist,
Den dieser Aschenkrug verschließt.
Der Grund des Felsen wird erschüttert
Und eine himmlische Gestalt,
Die wie ein Bliz vorüberwallt,
Ruft: Sokrates! Der Alte zittert
Und in dem Strahlendiadem
Des Krugs, auf den sein Blick sich kehret
Liest er beschämt: Wer Gott verehret
Und recht thut, ist ihm angenehm.

Der Priester Jupiters und seine Töchter.

Ein Priester Jupiters, der weiland Ehegatte
Und izt noch Vater war, der kein Canonikat,
Allein zwei hübsche Töchter hatte,
Gieng als ein weiser Mann einst mit sich selbst zu Rathe:
Zwei Mädchen lassen sich nicht wie ein Gott bewachen;

Reich bin ich nicht; wohlan, den ersten braven Mann,
So sprach er, wenn er nur ein gutes Handwerk kann,
Will ich zu meinem Eidam machen.

Gesagt, gethan. Die älteste, Thais, nahm
Ein Gärtner sich zum Weib. Nach kurzer Zeit bekam
Ein Töpfer Lalagen, die zweyte.

Was machen, sprach in seinem Sinn
Der gute Vater einst, wohl meine jungen Leute?
Ich muss doch sehn. Er ging zur Gärtnerin.
Nun, guten Tag, mein Kind, wie gehts im neuen Stande?
Nach Wunsch, versetzte sie mit heitrem Muth;
Wir sind gesund, mein Mann ist brav und gut;
Ich such' es auch zu sein; der Eintracht süsse Bande
Umschlingen uns. So wird uns Zeitvertreib
Was andern Arbeit heisst; und kurz im ganzen Lande
Lebt kein vergnügters Eheweib.

Auf unserm Garten ruht der Götter milder Segen,
Es fehlt uns nichts, als bloss ein warmer Regen
Für unsern Blumenkohl. — Ist dieses alles? Ja.

Gut, gut, erwiedert der Papa,
Das Fest des Jupiters erscheint in wenig Tagen;
Ich will ihm ein Paar Worte sagen.

Gehab dich wohl, mein Kind. Gehabt euch wohl,
Mein Vater, denkt an meinen Blumenkohl.

Nun geht der Greis mit leichtem Schritte
Zu Lalagen in ihre Töpfershütte.

Er fragt auch sie mit ahnungsvoller Lust
Wie es mit ihrem Mann, mit ihrer Wirthschaft stehe?

Ach Vater, ruft sie aus und sinkt an seine Brust,
Nichts gleicht dem Glücke meiner Ehe.

Noch immer feyern wir den ersten Hochzeittag.

Die Kunden zeigen sich zu ganzen Schaaren

Und was mein Gatte nur an Arbeit liefern mag,

Geht immer reissend ab. Zum Troknen unsrer Waaren
Fehlt es uns freylich oft an heissem Sonnenschein.
Dem Diener eines Gotts, vor dem die Wolken fliehen,
Euch, Vater, wirds ein leichtes seyn
Durch euer Fürwort uns aus dieser Noth zu ziehen.
O, thut es doch! Sehr gern, mein Kind, allein
Du forderst heissen Sonnenschein
Und deine Schwester brauchet Regen,
Was ist nun hier zu thun? Ich weiss es wahrlich nicht.
Mich dünkt, wenn wir die Sache recht erwägen,
So schweig ich lieber gar. Zevs weiss was uns gebricht
Und hat uns lieber noch als wir uns selber haben:
Am klügsten ist, der Mensch, der nie sein Wohl versteht,
Erwartet ruhig seine Gaben.
Gehorsam ist das kräftigste Gebet.

Das Wunderkind.

Miss Ignorantia ward schwanger. Niemand frage
Von wem? Wie leicht wird sie geprellt!
Ihr Unfall freute sie; laut einer alten Sage
Verbarg ihr Schooss die Herrscherin der Welt,
Die Könige, ja Götter selbst creiren,
Die, von dem Ganges bis zum Belt,
Das Rektorat der hohen Schulen führen,
Und alle Nasen, gross und klein,
Mit Brillen ausstaffiren würde.
Die Miss genas von ihrer Bürde,
Und der Orakelspruch traf ein:
Das Wunderkind, die Meynung, ward geboren,
Und von der Wöchnerin ihr altes Freundepaar,
Die Faulheit und der Stolz, zu Pathen ihm erkohren.

Die Dame warf dem Balg ein Dutzend Mäulchen dar,
Und schwur bei ihren langen Ohren,
Es sei der Mutter Conterfey.
Der Stolz begnügte sich ihm huldreich zuzunicken,
Und beyde legten ihm mit selbstzufriednen Blicken,
Aus eigener Macht, den Namen Wahrheit bey.

Der Freund in der Noth.

In einer Nacht verlor Aret
Sein Gut durch einen Brand —
Und Vetter, Freund und Tischpoet,
Ja selbst sein Hund verschwand.

Ein Kater nur blieb ihm getreu
Der theilte seinen Schmerz
Und schwellte durch sein Angstgeschrey
Noch mehr des Mannes Herz.

Wie, sprach Aret, bist du allein
Mein Freund noch in der Noth?
Gott, warum bin ich arm! — Doch nein!
Mir bleibt ein Bissen Brod:

Komm, theile diesen Schatz mit mir,
Er ist von Thränen feucht;
Den roch ich eben, ruft das Thier,
Verschlingt ihn und entfleucht.

Epistel.

An den Herren Grafen Moritz Brühl in Dresden.

Es ist kein Trug der Phantasey,
O Freund! was mir ein Traum geschienen
Ist hohe Wahrheit; wir sind frey!

Das alte Joch der Sklaverey,
Das mancher Sklav mit Brutusmienen
Uns vorwarf, brach ein Tag entzwey
Und meine Gallier verdienen
Den Namen, den die Despotie
Verrosten liess, den schönsten Namen,
Den Adams Enkel je bekamen,
Den Namen Franken, mehr als nie.
Wohl mir, dass ich den Tag erlebte,
Dem im prophetischen Gesicht
Mein Geist oft kühn entgegenstrebte!
Er ist mir mehr als Sonnenlicht;
Noch konnten wir ihn da nicht ahnen,
O Freund, als du mit einer Schaar
Von tausend muthigen Germanen,
Sie folgen gern der Zwingherrn Fahnen,
Die Corsen binden halfst, diess war
Dir damals, wie die tapfern Preussen
Noch jüngst es nannten, Ritterpflicht;
Bald wird man Hochverrath es heissen.
Auch traf der Cor'en Fluch dich nicht;
Nur den Vezier des Borboniden,
Der ein Tyrann ihn werden hiess.
Sein Name sterbe hin im Frieden,
Wie mancher, den der Pieriden
Gesammtes Chor unsterblich pries,
Und Corte theile mit Paris
Den Schatz, den dieses uns erstritten.
Ja, Freund, dies zweyte Babylon,
So viele Menschenalter schon
Ein Grab des Muthes und der Sitten,
Paris, ist nun der Freiheit Thron.

Und eben dieses Volk der Franzen,
Das, von des Leichtsinns Rausch bethört,
Nichts that als buhlen, singen, tanzen,
Hat jene schwarze Burg zerstört,
In der die Unschuld ungehört
Als Opfer, bald des Hohenpriesters,
Bald eines Kebsweibs des Ministers,
Ihr ewiges Begräbniss fand.
Und eben die Pariserinnen,
Die sonst des Putzes eiteln Tand
Nur liebten, weihn als Römerinnen
Jetzt ihren Schmuck dem Vaterland
Und opfern seinen braven Söhnen,
Die für der Freyheit neues Gut
Gefallen, frohe Heldenthänen.
Zwar schlachtete des Volkes Wuth
Nicht lauter Frevler seiner Rache.
Der Sklave, der sein Joch zerbricht,
Kennt Themis heil'ge Wage nicht,
Er kennt nur seine gute Sache.
Auch schmückte mancher Bösewicht,
Blos um zu rauben und zu morden,
Sich mit der Freyheit frohnem Orden;
Allein das Schwert, das sie verdient,
Traf wie ein Strahl die schnöden Würger
Und hat die Manen jener Bürger,
Die schuldlos büssten, ausgesühnt.
Sieh, hunderttausend Patrioten,
Pairs, Krämer, Domherrn und Heloten
Vermengen sich in ehrnen Reihn,
Um die Cabale der Despoten,
Um die Banditen zu zerstreun.

Wie majestätisch anzusehn,
Freund, ist für die Philosophie
Das Kreisen einer Monarchie!
Wie schauerlich sind ihre Wehen
Und ihre Palingenesie!
Allein, wenn itzt kein Blut mehr fliesset,
So kostet uns der Freyheit Sieg
Weit minder, als im Türkenkrieg
Die Herschsucht jeden Tag vergiesset,
Und was verdienet mehr durch Blut
Dem Schicksal abgekauft zu werden,
Als der geweyhte Freyheitshut,
Des Menschen grösster Schmuck auf Erden?
Komm, Freund, verlass der Elbe Strand;
Komm, unser Glück mit uns zu theilen,
Du liebtest ja mein Vaterland
Schon eh es dieses Kleinod fand
Und pflegtest gern bey uns zu weilen.
Jetzt triffst du einen König an,
Der den Gesetzen unterthan,
Zum Wohlthun nur Despot geblieben,
Den, da der Tag die Nacht vertrieben,
Kein Dämon mehr entstellen kann
Und den wir längst als Biedermann
Noch wärmer denn als König lieben.
In seinem schönen weiten Reich
Ist alles Bürger, alles gleich.
Der Bauer sitzt mit den Baronen
Auf einer ungetheilten Bank
Bey den Lykurg und Solonen.
Die Priester dürfen, Gott sey Dank
Uns nicht mehr mit Gewalt bekehren
Und müssen zum gemeinen Schatz
Ihr goldnes Schärflein mitbescheren,

Der Ketzer darf den grossen Satz:
Kein Mensch soll die Gewissen stören,
Als Mitglied auf dem Reichstag lehren.
Der Richter darf sein edles Amt
Nicht mehr durch schnöden Kauf entehren;
Er kann, von blinder Wuth entflammt,
Nicht mehr die Unschuld radebrechen
Und ist verpflichtet, ohne Gunst
Und ohne Sporteln Recht zu sprechen.
Des Ahnenstolzes faulen Dunst
Hat edle Menschlichkeit geläutert,
Die Rechte des Verdiensts erweitert
Und aller Würden freye Bahn,
Die bald das Stapelrecht der Grossen,
Bald Kirchenriegel ihm verschlossen,
Mit weiser Hand ihm aufgethan.
Das Joch der Frohnen ist zernichtet,
Des Landmanns Klagen sind gestillt;
Er tödtet ungestraft das Wild,
Das seine Saat zu Grunde richtet,
Er zahlet keine Steuern mehr
Als wir, und hilft uns sie bestimmen —
Auch darf das zügellose Heer
Der Schösser ihm kein Haar mehr krümmen,
Noch der Kaplan Geburt und Tod
Und Trauung ihm für Geld verkaufen;
Noch der Soldat im Spass sein Brod
Ihm fressen, seinen Wein ihm saufen —
Und dieser wird bey höherm Lohn
Von nun an ganz dem Staat gehören;
Er muss als Bürger, nicht dem Thron
Allein, muss auch der Nation
Den heiligen Eid der Treue schwören.

Soviel hat schon ein Volk gethan,
Das kaum der Freyheit Licht genossen
Und mehr ist noch im grossen Plan,
Der uns verneuen soll, beschlossen.
Vollkommen ist er freylich nicht,
Doch auch nicht werth der bittern Glossen,
Die manchem stumpfen Kiel entflossen.
Der Schatten folgt stets dem Licht
Und bey den Revolutionen,
Wo jeder Damm gewaltsam bricht,
Misskennen auch die Nationen
Die Gränzen ihrer neuen Macht.
Genug, dass vielen Millionen
Die Hoffnung besserer Tage lacht;
Dass wir ein Vaterland nun haben,
Für das die Brüst des Bürgers glüht,
Der es durch tausend freye Gaben
Der Schmach des Bankerots entzieht;
Dass der Satrapen und Dynasten
Vampyrenbrut ihr Ende fühlt —
Und mit dem Volk der niedern Casten
Jetzt nicht mehr, wie mit Kegeln spielt;
Dass in dem Reich, wo Gold und Titel
Und Selbstheit jedes Herz verkehrt,
Man unter uns nun auch im Kittel
Den Menschen und den Bruder ehrt.
Sieh! jene feyerliche Scene,
Freund, sie ist deines Herzens werth;
Sie drang die wonnevollste Thräne,
Die je mein Aug vergoss, mir ab.
Gestützt auf seinen Knotenstab
Erschien am Strand der stolzen Seine
Ein armer Greis, gebückt und kahl,

Mit drey mal zehn Olympiaden
Und mit der Knechtschaft Joch beladen.
Des Jura buntes Felsenthal
Gegar ihn. Er betrat den Saal,
In welchem die Amphyktionen
Des umgeschaffnen Staates thronen
Und grüsste stumm der Väter Schaar,
Wie Simeon, mit frommen Blicken.
Kaum nahmen ihn die Väter wahr,
So rafften Ehrfurcht und Entzücken
Von ihren Sitzen sie empor;
Sie huldigten, des Fürstenstandes,
Des Bischofstabs, des Ordensbandes
Uneingedenk, im frohen Chor
Dem Nestor ihres Vaterlandes
Und streckten tausend Hände dar,
Um ihm voll Andacht mehr zu geben,
Als er bedarf, sein letztes Jahr
In heitrer Fülle hinzuleben.

O, Heil dir, edles Vaterland!
Worin so viele Menschen wohnen,
Die, trotz der hämischen Timonen,
Die Welt der Freyheit würdig fand!
Bewahre dieses heil'ge Pfand
Gleich einem Ring von Gottes Finger!
Nie reisse Zwiespalt, Unbestand
Und Luxus, dieser Weltbezwinger,
Das Kleinod dir von deiner Hand!
Von nun an sey dein Ehrgeiz Friede
Und Eintracht dein Palladium;
So stehet, wie die Pyramide
Der Ewigkeit, dein Heldenruhm.

Doch schlug ein Strahl aus neuen Wettern
Erregt von deinen eignen Rettern,
In dieses hohe Denkmal ein,
So müsse mich der erste Stein
Des feyerlichen Schutts zerschmettern.

Das Märchen vom Schiffe.

An meine Enkel.

Im März 1800.

Von Thieren hab ich manchen Schwank
Euch, lieben Kinder, schon erzehlet,
Heut fiel in einem Bodenschrank
Ein altes Buch, der Titel fehlet,
Von ungefahr mir in die Hand.
Mein dunkler Blick durchlief den Band.
Ein Märchen aus der grauen Ferne
Der Vorzeit fesselte mich Greis:
Will sehen, ob ich es noch weiss,
Denn mein Gedächtniss täuscht mich gerne.

Ein Schiff, das lang im Ozean
Vor andern stolz hervorgeraget,
Ward endlich vom fatalen Zahn
Des Seewurms und der Zeit durchnaget;
Doch blieb der Kiel noch gut daran.
Der Schiffsherr, wie die Handschrift saget,
Ein braver Mann, gab das Gebot
Den alten Schaden auszuheilen.
Sogleich griff alles zu den Beilen,
Der kluge Kopf, der Idiot,
Der Gauner, alles wollte zimmern;
Statt auszubessern eilte man
Das ganze Fahrzeug zu zertrümmern,

Und, um nach einem eignen Plan
Ein neues Kunstwerk aufzubauen,
Liess man das Holz im Ausland hauen.
Der Schiffsherr sah den regen Schwarm
Mit Gram und ahnendem Entsetzen;
Allein gelähmet war sein Arm;
Er musste sich noch glücklich schätzen,
Dass man ihm Rang und Namen liess.
Nun war das seltnen Werk vollendet
Das man, von seinem Glanz geblendet
Des Erdballs achtetes Wunder hiess.
Es läuft ins Meer; die Segel blähen
Sich rauschend auf; die Wimpel wehen,
Vom wilden Hussa bebt das Land.
Allein schon in der ersten Stunde
Warf es ein Windstoss an den Strand,
Und der Patron gieng mit zu Grunde.
Das Schiffsvolk hatte mit der Fracht
Auf eine Sandbank sich geborgen,
Und war nun mit vereinten Sorgen
Auf einen neuen Bau bedacht.
Es wusste nicht recht, was es wollte,
Nur kam es dahin überein,
Dass künftig kein Patron mehr seyn
Und jeder Bootsknecht steuern sollte.
Doch bald entstand ein ärgrer Strauss
Als jener, der die Baugenossen
Zu Babel schied. Das schwarze Haus
Der Furien ward aufgeschlossen;
Es spie ein Heer von Würgern aus,
Die täglich Ströme Bluts vergossen.
Der Werft, mit der Verwüstung Graus,
Mit Leichen ohne Zahl bedeckt,

Glich einem grossen Opferherd,
Und dennoch ward der Bau vollstreckt.
Ein Machwerk, ganz des Berges werth,
Der diesen Maulwurf ausgeheckt.
Die Bauherrn jauchzten hoch, allein
Eh man dem stets empörten Meere
Die lecke bleierne Galeere
Vertraute, sahn die Klügsten ein
Sie werde niemals segeln können,
Und fassten muthig den Entschluss,
Den ganzen Plunder zu verbrennen.
Der Machtstreich reizte den Verdruss
Des Pöbels unter den Matrosen.
Doch er besann sich bald und schnitt
Sich aus dem Rest der Segel Hosen.
Im Essen kommt der Appetit;
So gieng es meinen Architekten.
Ein Stoss von neuen Bauprojekten
Ward aufgetischt. Man schrie, man stritt
Zwar auch; doch gieng mit raschem Schritt
Der Schiffsrath dieses mal zu Werke,
Und eh man sichs versah, entstand
Ein Ideal, das grössre Stärke
Mit grössrer Leichtigkeit verband.
Das Schiffsvolk gab fünf Steuerleuten
Entzückt das Ruder in die Hand
Und träumte lauter goldne Zeiten.
Nun schoss das Fahrzeug hoch und hehr
Beym Schall der Zinken und Posaunen
Vom Stapel in das offne Meer.
Die ganze Welt sah mit Erstaunen
Den furchtbar schnellen Riesenlauf,

Und weil es sich aufs Kapern legte
So bracht' es manchen Fischzug auf,
Der fremder Kaper Hass erregte.
Doch weder durch vereinte Macht,
Noch durch der List verborgne Schlingen
Gelang es ihnen es zu zwingen.
Oft hat die Zwietracht schon vollbracht,
Was nie der äussere Feind vermochte;
Sie schlich an der Piloten Herd,
Wo sie das Gift der Herrschsucht kochte.
Der Taumelkelch ward ausgeleert.
Die Herrn begannen sich zu schlagen
Und gar vom Steuer wegzujagen;
Auch mancher Bootsmann, selber werth,
Pilot zu sein, ward ausgetrieben.
Die Sieger, die am Ruder blieben,
Beschwerten jeden, der nicht kroch,
Nicht stumm sich in den Raum versteckte,
Mit einem neuen Sklavenjoch,
Das selbst den kühnsten Seemann schreckte,
Indess der Anblick ihrer Noth
Der schlaunen Feinde Hofnung weckte.
Das Schiff wird überall bedroht;
Schon fassen es die scharfen Zacken
Der ausgeworfnen Enterhacken;
Schon wühlt die Glut in seinem Schoos,
Schon hebet des Verderbens Loos
Sich aus der Urne des Geschickes
Als aus dem fernen Orient
Ein Sohn des Sieges und des Glückes
Schnell wie ein Gott die Wolken trennt,
Die Feinde schrecket, den Despoten
Die Arme lähmt, und den Heloten
Die Menschenrechte wiederschchenkt.

Er stellt sich muthig an das Steuer,
Das er mit weiser Stärke lenkt;
Noch knirscht, noch schäumt das Ungeheuer
Der Zwietracht um sein waches Ohr,
Noch recket hinter seinem Schleyer
Der Hass den schwarzen Kamm hervor.
Doch er, bewehrt mit Herkuls Keule,
Steht fest wie des Pompejus Säule,
Auf die er seinen Namen schrieb.
Das wunde Schiff ward in der Eile
Zur Noth und wie mit einem Hieb
Auf offner See nun ausgebessert.
Die Kraft des Steuers ward vergrößert,
Das in der Hand des Retters blieb.
Wird er mit seinem schönen Loose
Vergnügt als oberster Matrose
Den schlausten Feind, den Herrschertrieb
Im eignen Busen stets bestreiten,
Und von den Klippen unzerschellt
Das Fahrzeug in den Hafen leiten,
So ist er, traun, der erste Held
Der alten und der neuen Welt.

Hier, Kinder, bin ich stehn geblieben;
Zwar fand in meiner Chronika
Sich noch ein Blatt; doch siehe da!
In Ziffern war der Rest geschrieben!

Lied eines Negersklaven.

Im Anfang des nordamerikanischen Krieges.

Wohl dir, liebes Afrika!
Nun behältst du deine Kinder,
Schon verkauft Germania
Seine Söhne wie die Rinder.

Mit stiefmütterlicher Hand
Reisst es sie von seinen Brüsten
Um durch sie das neue Land,
Was wir düngen, zu verwüsten.

Dreimal selig muss ich, traun,
Mich vor deutschen Sklaven achten;
Mich zwingt man Toback zu baun;
Jene müssen Menschen schlachten.

Halb so theuer ist das Blut
Eines Hessen angesetzt,
Als man in Connektikut
Meiner Stirne Schweiss geschätzt.

Ihr, die Feind und Britte hasst,
Deutsche, lasst die Welt im Frieden!
Wollt ihr Ketten, deren Last
Ihr verflucht, für Brüder schmieden?

Doch ihr fühlts! Mit frommer Scheu
Werfen halbe Legionen
Ihre Waffen weg, um frey
In Amerika zu wohnen.

Und mit einem solchen Heer
Wollt ihr dieses Land bezwingen?
Eitle Britten, nimmermehr
Wird der Anschlag euch gelingen.

Trotzig wirft das Sklavenjoch
Washington vom Löwennacken,
Und der Heuchler hält sich doch
Tausend Sklaven, die ihm hacken?

Kühne Pflanze, hättet ihr
Uns mit euch für frey erkläret,
Howe trotzte nicht mehr hier,
Percy wäre heimgekehret.

Lange müsst, Hunden gleich,
Britten eure Füße lecken,
Und wir würden stolz mit euch
Unsrer Siege Früchte schmecken.

Nun verlach' ich euern Streit;
Was kann ich dabey verlieren?
Wird das Erbtheil Penns bedrät,
Neger, dann müsst ihr euch rühren.

Dann schliesst einen ehrnen Kreis
Um des Quäkers fette Saaten,
Welcher nichts von Sklaven weiss,
Nichts von Pfaffen und Soldaten.

Er nur ist der Freyheit werth;
Brüder, wenn wir für ihn siegen,
Wollen wir mit Howens Schwert
Penns geweihte Felder pflügen.

Aber wird die Tyranney
Auch die Brüderstadt verderben;
Freunde, ha! so lasst uns frei
Mit den letzten Menschen sterben!

Die drey Stände.

An Herren Rath Petersen in Darmstadt.

Die Freyheit kam aus Penns geliebtem Land,
Das alte Reich der Franken zu bereisen.

Hier fand sie einen Mann in Lumpen und in Eisen,
Der auf den Knien lag. Zu seiner Rechten stand
Ein fetter Erzbischof im purpurnen Gewand;
Ein Ritter zeigte sich mit trotzigem Gesichte
Im Schmucke des Turniers zu seiner linken Hand.
Sie lehnten beyde sich mit lästigem Gewichte
Auf ihren Märtyrer. — Stumm sah die Göttin zu,
Sah seinen Schweiss und seine Thränen fliessen
Und rief zuletzt: Wie lange liegest du
Als Knecht zu deiner Brüder Füßen?
Auf! strecke das gekrümmte Knie,
Zerbrich die Fesseln deiner Glieder.
Der Sklave thats, trat neben seine Brüder
Und war so gross, und grösser noch als sie.

Ein schöner Anblick, Freund! Wenn nur die heilige Regel
Des Lichts und Rechts des Riesen Arm regiert;
Sonst ist es eins, ob Zepter oder Flegel,
Ob Krummstab oder Speer das Reich despotisiert.

Der freye Mann.

Ein Volkslied.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, dem nur eigener Wille
Und keines Zwingherrn Grille
Gesetze geben kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der das Gesetz verehret,
Nichts thut, was es verwehret,
Nichts will als was er kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Wem seinen hellen Glauben
Kein frecher Spötter rauben
Kein Priester meistern kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der auch in einem Heiden
Den Menschen unterscheiden,
Die Tugend schätzen kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Dem nicht Geburt, noch Titel,
Nicht Sammetroek, noch Kittel,
Den Bruder bergen kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Wem kein gekrönter Würger
Mehr als der Name Bürger
Ihm werth ist, geben kann,
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, in sich selbst verschlossen,
Der feilen Gunst der Grossen
Und Kleinen trotzen kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, fest auf seinem Stande
Auch selbst vom Vaterlande
Den Undank dulden kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, muss er Gut und Leben
Zum Raub Tyrannen geben,
Doch nichts verlieren kann,
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, bey des Todes Rufe
Keck auf des Grabes Stufe
Und rückwärts blicken kann;
Der ist ein freyer Mann.

An die Schweizer.

Bey ihrem Heimzug aus Frankreich im Jahre 1792.

Zieht, wackre Schweizer, stolz nach Haus,
Euch folgt der Ahnen Ruhm;
Er folget euch durch Schutt und Graus
In Tells Elysium.

Zwar gürtet ein Cypressenkranz
Jetzt euern Helm; auch ihn,
Auch ihn bewahrt, der Lorbeern Glanz
Erhöht sein düstres Grün.

Noch einmal, Freunde, schaut zurück
Auf eurer Brüder Grab,
Dann kehrt auf ewig euern Blick
Vom grossen Kirchhof ab.

Einst ehrt, erwacht vom Selbstbetrug,
Mit Thränen ihren Geist
Das Volk, das wehrlos sie erschlug
Und euch des Lands verweist.

Nie fliesse, schwört es, euer Blut
Hinfort um fremden Sold.
Fühlt eure Würde: Schweizermuth
Bezahlt sich nicht mit Gold.

Wo ist ein Volk, wie ihr so rein,
So gut, so einfach gross?
Verschliesst euch, wollt ihrs ferner seyn,
In eurer Alpen Schooss.

Seht ihr sie dort! wie freundlich winkt
Der himmelhohe Kreis
Der Gletscher euch, wie herrlich blinkt
Ihr Diadem von Eis.

Euch grüsst von ihrem Felsenthron
Helvetia mit Lust
Und bietet jedem treuen Sohn
Die mütterliche Brust.

Vergesst in ihrem Arm das Land,
Das manchen Held verdarb,
Der, statt der Lorbeern, Flittertand
Und Seuchen sich erwarb.

Vergesst das Land, das euch dem Spott
Der Sittenmörder weiht.
Ihr glaubt ja noch an einen Gott
Und an Unsterblichkeit.

Euch ist die Keuschheit noch kein Scherz,
Die Treue noch kein Spiel.
Noch schwellet euer biedres Herz
Der Tugend Hochgefühl.

Wer anders denkt, den schliesset aus
Von Aidos Heiligthum.
Bewahrt ihr Bild in jedem Haus
Als ein Palladium.

Lebt unter eurer Väter Dach,
Der Väter Sitten treu,
So trotzst ihr jedem Ungemach,
So bleibt ihr ewig frey.

Die Zeit, die Obeliskten bricht
Und Thronen untergräbt,
Verschont das Volk, das seiner Pflicht
Und sich im Dunkeln lebt.

Doch welch ein süsser Harfenklang
Schallt aus dem Thal hervor?
Horch! Euch begrüsst mit Hochgesang
Der Freunde heilig Chor!

Seht jenen feyerlichen Schwarm,
Der auf den Weg sich drängt
Und euch mit ausgestrecktem Arm
Von ferne schon umfängt.

Hier winkt euch in der Brüder Kreis
Der Väter Segensgruss;
Der Braut, der Gattin Minnepreis,
Der Kinder Engelkuss.

Dort prangt in grauer Herrlichkeit
Der Ahnen Bundsaltar;
Er, den kein Meineid je entweiht,
Der nie ein Schlachtherd war.

Kommt, pflanzet euer Siegespanier
Vor seine Stufen hin;
Nur gegen Zwingherrn müsset ihr
Die Schwerter wieder ziehn.

O könnt ich auf die hehre Flur
Euch folgen! Aber ach!
Aus dunkler Ferne weht euch nur
Mein leiser Abschied nach.

Die Freyheit.

An Breitingen.

Natur, die Allgebährerin,
Gebär die Freyheit. Ihre Jugend
Zu schützen, gab zur Führerin
Die weise Mutter ihr die Tugend.

Entzeuch dich nie der Schwester Hand,
Sprach sie zum Kind, so wirst du leben;
So wird der Mensch durch euer Band
Zur höchsten Würde sich erheben.

Das Kind versprachs; es folgt erfreut
Der Schwester. Unter ihren Schritten
Quillt Milch und Honig, Seligkeit
Und Friede blühen in allen Hütten.

Allein kaum wuchs das Mädchen gross,
So ward sie stolz, ihr stieg die Galle;
Sie riss vom Schwesterarm sich los
Und lief und glitt und kam zu Falle.

Umsonst gieng ihr die Schwester nach,
Sie warf sich unter wilde Horden;

Betrank sich, häufte Schmach auf Schmach
Und nährte sich mit Raub und Morden.

Einst nahet ihr die Tugend sich
Im Traum und spricht mit einer Thräne:
Ich gleiche mir auch ohne dich;
Du ohne mich wirst zur Hyäne.

Gerührt bot nun die Buhlerin
Auch bessern Menschen ihre Liebe;
Allein ihr Kleinod war dahin,
Mit ihm der Zügel ihrer Triebe.

Der Wangen Roth, der Unschuld Bild,
Schwand mit dem Kranz. Was thut die Dirne?
Sie schminkt die Wangen und verhüllt
Mit einer Mütze sich die Stirne.

Nun, Freund, sucht die Philosophie
Sie sich zur Schülerin zu weihen;
Allein bis jetzo konnte sie
Noch nichts als ihr Gewand ihr leihen.



An das neue Jahrhundert.

Schauernd grüss ich dich, schicksalschwangres Kind!
Blut und Thränen baden deine Wiege.
Ueber deinem Haupt brüllt ein Wirbelwind,
Um dich her liegt eine Welt im Kriege.

Sieh der Menschheit Blick wendet ahnungsvoll
Sich nach dir vom grossen Todesgarten:
Bist du, ruft sie, der welcher kommen soll,
Oder soll ich eines Andern warten?

Bist du, Fremdling, das, was der Sykophant,
Dein gepries'ner Vorfahr scheinen wollte,
Dessen Taschenspiel Weisheit dem Verstand
Und dem Herzen Tugend geben sollte?

Zweifel gab er nur — statt der Wahrheit mir,
Statt der Tugend Gold, nur eitle Blende.
Freiheit gab er zwar, aber neben ihr
Schwang die Zwietracht Schwerdt und Feuerbrände.

Täusche nicht, wie er, mich durch falsches Licht,
Schmücke mit dem Kranz des Philosophen
Meinen ärgsten Feind, den der Gottheit nicht;
Ach! und glänze nicht durch Katastrophen.

Glänze wie der Mond im Cypressenhain
Sanft und hell. Kannst du der thränenmüden
Armen Dulderin sonst kein Gut verleihn,
O, so gieb zum Gruss ihr doch den Frieden.

Mein Blümchen.

Liebes Blümchen, ach! schon welkest du
Bey dem ersten Strahl der Morgenröthe;
Kaum entfaltet, neigt auf meinem Beete
Sich deiner schöner Kelch der Erde zu.

Froh empfieng ich dich aus fremder Hand,
Um mit treuer Sorge dein zu warten,
Holdes Blümchen, und mein kleiner Garten
Wurde früh dein liebes Mutterland.

Wie? die Nessel und der Dorn gedeihn;
Und mein Blümchen, das mein Aug' entzückte,

Dessen Balsamduft mein Herz erquickte,
Soll vergänglicher als Unkraut sein?

Nein, die Hand, die uns das Daseyn leiht,
Nahm den edlern Keim aus seiner Schale
Und verpflanzt ihn aus dem Thränenthale
In den Garten der Unsterblichkeit.

Blüh, mein Blümchen, nun der Engel Lust,
Bald wird jener Garten uns vereinen;
Dann erst hör ich auf um dich zu weinen,
Und du schmückst auf ewig meine Brust.

Die Schwalbe.

Ey sieh da! bist du wieder hier,
Du liebe Schwalbe, du?
O komm nur, traulich winket dir
Die alte Heimath zu.

Als deiner Rückkehr Unterpfand
Nahm ich dein Nest in Schutz;
Dem Zorn der Hausmagd und der Hand
Des Tünchers bot es Trutz.

Komm, Liebe, nimm es wieder ein;
Lass unter meiner Hut
Es dein Burg, dein Bette seyn,
Die Wiege deiner Brut.

Und weckt aus deinem Bette dich
Aurora's Purpurlicht,
So wecke dein Gezwitscher mich,
Denn mir erscheint sie nicht.

So hausen wir, bis unser Band
Der trübe Herbstmond trennt;
Dann ziehst du fort. Ein mildres Land
Winkt dir im Orient.

Auch mir, den schon vom Winterschnee
Mein Herbst gebleicht fand,
Winkt aus des Aethers blauer See
Ein mildres Vaterland.

Vielleicht wenn Flora wiederkehrt,
Wirst du mich nicht mehr sehn;
Allein auch dann soll unversehrt
Dein Nest am Balken stehn.



Der Morgen.

An Doris.

Aurora steht mit Rosenflügeln
Auf Tempes dunkelgrauen Hügeln,
Und sät die Flur mit Perlen an.
Apollo, der sich satt getrunken,
Schlägt nun des Lichtes erste Funken
Und öffnet seine Zirkelbahn.

Ihm folgen aus den trägen Tiefen
Die Rosse, die vom Meerschäum triefen;
Ihr Wiehern schreckt der Nymphen Ohr,
Er führet streichelnd sie zusammen
Und füttert sie mit Feuerflammen
Und spannt sie seinem Wagen vor.

Schon messen sie die Himmelsstrasse
Und schnauben aus der weiten Nase
Der Welt das Tageslicht herab.

Die Nacht mit der Gespenster Schwarme
Fleucht in des todten Chaos Arme,
Das ihr das finstre Dasein gab.

Der Mond erblasst vor Phöbus Blicke,
Die Sterne weichen schnell zurücke
Und schon vermisst man ihre Spur.
Des lichten Aethers blaue Meere
Ersäufen ihre stolzen Heere,
Und nun erwachet die Natur.

Ich höre schon wie Philomele
Dem Schöpfer mit entzückter Seele
Ihr feierliches Loblied singt,
Ich höre schon die muntre Biene,
Die vom bethauten Rosmarine
Den ersten Raub nach Hause bringt.

Der Löwe schüttelt seine Mähne,
Er bleckt die blutgefärbten Zähne,
Er brüllt und Echo brüllt ihm nach.
Itzt hebt er sich aus seinem Neste
Und frisst des Hirschkalbs warme Reste,
Dem er im Schlaf den Nacken brach.

Ein dumpfer Lärm vertreibt die Stille,
Der Uhu flieht; es schweigt die Grille;
Der Schäfer und der Weise wacht:
Sie schreiten mit erneuten Kräften
Zu ihren täglichen Geschäften,
Und nur in Städten ist's noch Nacht.

Die Schafe hören voller Freude
Den Ruf des Hornes auf die Weide;
Sie drängen sich zum Stall heraus.

Der Hahn mit seiner Purpurkrone
Lockt, als ein Sultan auf dem Throne,
Die Hennen aus dem Gitterhaus.

Schon wird der Stier mit strengen Hieben
Dem schwarzen Acker zugetrieben,
Den er in krause Furchen theilt;
Indem die Kuh mit hohlem Brüllen
Ihr schlaffes Euter anzufüllen
Auf den beblühten Anger eilt.

Im ganzen Dorf ist alles rege;
Ein jeder gehet seine Wege;
Der Reisende besteigt sein Pferd:
Die Ruhe flieht aus den Gemächern,
Ein süßer Rauch steigt von den Dächern,
Nur feiert des Junkers magrer Herd.

Der schwarze Schmidt und sein Geselle
Stehn aufgeschürzt vor ihrer Hölle,
Der Blasbalg facht die Flammen an;
Das Eisen funkelt an der Zange,
Der Hammer fällt mit wildem Klange
Und macht den Ambos zum Vulkan.

Es hört die schlummernde Laurette
Den Ruf der Mutter in dem Bette
Und richtet gähmend sich empor:
Die Alte legt die Silberlocken
Des Fluchses um den nackten Rocken
Und misst ihr schon ihr Tagwerk vor.

Sylvander greift nach Chloens Bilde,
Die er im dunkeln Lustgefilde
An sein entflammtes Herz gedrückt;

Er seufzt, dass diese süßen Stunden
So plötzlich mit dem Traum verschwunden,
Der seinen frohen Geist berückt.

Sieh, Doris! jene Lampe sterben,
Sie scheint vor Neid sich zu entfärben,
Dass Phöbus Antlitz heller glänzt.
Sieh, seine holden Strahlen blitzen,
Sie dringen durch des Vorhangs Ritzen,
Der unser Lager grün bekränzt.

Sein Gruss ermahnt uns aufzustehen;
Komm, lass uns zu den Blumen gehen,
Die deine sanften Hände ziehn.
Doch wird wohl Flora schöner prangen,
Als du, Geliebte! deren Wangen
Trotz Lilien und Rosen blühn?

Unter das Bild der Freiheit.

Dein schönes weites Ehrenkleid
Gefiele schon,
O Göttin! doch der Weise scheut
Den Macherlohn.

Der Grenadier.

Ein alter, braver Grenadier,
Der gleich gut focht und log, fiel einst im Handgemenge.
Zween Freunde trugen ihn zerfleischt aus dem Gedränge.
Sagt, Kinder, ist er todt? frug sie sein Offizier.
Ja wohl, versetzt das Paar mit schweren Athemzügen.
„Ey was! ich lebe noch,“ brummt hier der arme Wicht.
Ach! rief der eine Freund, Herr Hauptmann, glaubt ihm nicht,
Er that sein Tage nichts als lügen.

Auf des Robespierre Staatsbericht über das höchste
Wesen.

Darfst, lieber Gott, nun wieder seyn;
So wills der Schach der Franken.
Lass flugs durch ein paar Engelein
Dich schön bey ihm bedanken.

Der Ortolan.

Es tagte kaum, so hörte man
Der Vögel Lied im Hain erschallen.
Singt immer, sprach ein Ortolan,
Der fettste bin ich doch von allen.

Der Reichsadler.

Wo hast du, sprach zum deutschen Aar
Der Hahn aus Gallien, das Paar
Getrennter Köpfe her?
Ein Paar? Seit wann hast du den Staar?
Besieh mich recht, versetzt der Aar,
Ich habe wohl noch mehr.

Die Sardelle und die Auster.

Wie kömmts, nur selten zeigst du dich?
So sagte die Sardelle
Zur Auster. — Arbeit heftet mich
An meine dunkle Zelle.
Ey bringst du denn auch was zu Stand,
Du Prahlerin? — Den Diamant
Des Oceans, die Perle.

Nicolay.

Haquin und Dobra.

Fort waren sie, trotz Sperr' und Gitter,
Die drey schon längst gefang'nen Ritter
Auf König Haralds Schloss.
Sie hatten seinen Stolz beleidigt,
Da sie des Volkes Recht vertheidigt,
Die Flucht ihn sehr verdross.

Mit Leuten, die vielleicht zum Fliehen
Den Rittern Rath und Hülfe liehen,
Füllt man die Kerker schon.
Und Harald dräut: wer nur geschwiegen,
Dem soll der Kopf vom Rumpfe fliegen,
Wär's auch sein eigener Sohn.

Mit edelm Purpur auf den Wangen
Kommt Haquin muthig, unbefang'n,
Hebt so zum Vater an:
Lass ab Unschuldige zu quälen!
Den wahren Hergang dir erzählen
Bin ich nur der es kann.

Jüngst kam ich vor des Thurmes Gitter,
Da hört' ich die gefangnen Ritter,
Die kos'ten unter sich
Von ihrem Elend, seiner Länge,
Von ihrer Unschuld, deiner Strenge.
Ihr Leiden rührte mich.

Des Thurmes Schlüssel lagen immer
(Das wusst' ich wohl) in deinem Zimmer;
Ich trug sie heimlich fort,

Benutzte sie mit gutem Glücke,
Und brachte sie geschickt zurücke
An ihren alten Ort.

Froh war ich dess in meinem Innern,
Und stolz mich künftig zu erinnern
So früher guter That.
Zwar dacht' ich wohl, du würdest schmälen;
Doch bald vergessen. Das Verhehlen
Schien mir der beste Rath.

Dass aber so du zürnen solltest,
So schwer das Mitleid strafen wolltest,
Das kam mir nicht in Sinn.
Jetzt da ich höre was geschehen,
Zwingt mich mein Herz dir zu gestehen
Dass ich der Thäter bin. —

Ein andrer Vater hätt', entzücket,
Solch einen Sohn ans Herz gedrückt,
Gelobt den edeln Muth.
Doch Harald, fest auf falscher Ehre,
Als ob er sich es schuldig wäre,
Begehret Haquins Blut.

Kaum kann der Mutter Händeringen
Noch Linderung von ihm erzwingen:
Sechs Jahre lang verbannt
Soll er die Gränzen Schwedens fliehen,
Und in die Welt mit ihm zu ziehen
Wird Ritter Kurt ernannt.

Hart, eitel, falsch war Kurt, und bange
Mit solchem Auftrag, und so lange
Zu wandern durch die Welt.

Das wusste Haquin wohl, doch eben
Dem Schuld'gen ihn zur Qual zu geben
Ward er dazu bestellt.

Die Königin, das Herz voll Jammer,
Spricht so zum Sohn in ihrer Kammer:
Dir rath ich, all die Zeit
Des Banns in Pohlen zu verweilen.
Nimm an den König diese Zeilen,
Diess Gold und diess Geschmeid.

Gott sei mit dir! — Nach langen Küssen
Hat Haquin nun sich los gerissen,
Sucht den Gefährten auf.
Zum Sitz des Königes von Pohlen,
So wie die Mutter ihm befohlen,
Beginnet er den Lauf.

Dem Ritter meldet er im Traben
Der Mutter Willen, Brief und Gaben.
Gleich sinnet Kurt auf Rath
Wie er, vom Mündel sich zu trennen,
Statt seiner Haquin sich zu nennen,
Es anzufangen hat.

Einst kommen sie zur Mittagsstunde
Mit heisser Leber, dürrem Munde
An eines Baches Rand.
Schnell wirft sich Haquin von dem Gaule
Aufs Ufer, schlürft mit spitzem Maule
Die Fluth aus hohler Hand.

Schnell springt auch Kurt von seinem Pferde,
Stürzt sich auf ihn, drückt ihn zur Erde,
Schnürt ihn mit Stricken fest,

Droht endlich gar ihn zu versenken,
Wenn er den Brief sammt den Geschenken
Nicht gleich ihm überlässt.

Er zieht aus Haquins Reisesäckchen
Das angezeigte theure Päckchen,
Steckt es in seinen Gurt,
Zwingt jenen eidlich zu versprechen
Sich nie zu nennen, nie zu rächen,
Und dann verschwindet Kurt.

Noch lange liegt, umrauscht vom Schilfe,
Gebunden, ohne Trost noch Hülfe,
Der arme Königssohn.
Ein altes Weib, nach Wasser gehend,
Erblickt ihn, stutzt die Bande sehend,
Schreit auf, und eilt davon.

Bald sich besinnend, kehrt sie wieder,
Setzt ihren Krug am Ufer nieder
Betrachtet die Gestalt
Des Jünglings, fragt: aus welchem Lande,
Wer bist du? Trägst du diese Bande
Zur Strafe, durch Gewalt?

Der gute Haquin, treu dem Eide,
Erwiedert ihr: Auf diese Heide
Kam ich aus fernem Land.
Ich suchte Dienst. Nun ausgeplündert
Bin ich an meinem Zweck gehindert.
Unstern bin ich genannt.

(Alte.) „Was, Unstern? Unter gutem Sterne
„Kamst du hierher aus solcher Ferne.
(Sie knüpft ihn freundlich los.)

„Nah ist das Häuschen, wo ich wohne,
„Komm mit; du gleichst meinem Sohne,
„Du bist so schön und gross.“

Der Sohn, die Mutter finden beyde
Am Fremden täglich grössre Freude;
Sie loben seinen Fleiss;
Sein liebend Herz, sein bied'res Wesen;
Auch lernt er bald durch eignes Lesen
Mehr als ihr Lehrer weis.

Erhitzt von einem scharfen Ritte
Erholt sich einst in dieser Hütte
Ein stattlicher Magnat.
Gefällig forschet er bey der Alten
Nach ihrem Wesen und Verhalten,
Und ob sie Kinder hat.

Und sie, gerührt von solcher Ehre,
Erzählt ihm nach der Läng' und Quere
Ihr ganzes Leben her.
Sie ruft voll mütterlicher Freude
Den Sohn, den Zögling, lobt sie beyde,
Den Zögling fast noch mehr.

Von einer Mutter diess Betragen
Reitzt ihn die Jungen auszufragen
Nach Neigung, Wissenschaft,
Nach Sinnesart, Verstand und Gaben,
Er fühlt zu dem gefundenen Knaben
Sich freundlich hingerafft.

Gib mir ihn! spricht er zu der Alten,
Als Pagen will ich ihn behalten.
Sie geht es ungern ein.

In ihrem Auge blinkt die Zähre
Der Lust, ob Unsterns Glück und Ehre,
Des Grams, ohn' ihn zu seyn.

Er folgt dem Grafen mit dem Trosse,
Neugierig forscht man auf dem Schlosse
Den neuen Günstling aus.
Gefällig, friedsam und bescheiden
Beträgt er sich; Statt ihn zu neiden
Liebt ihn das ganze Haus.

Bald hört er hier von einem Schweden,
Von Haquin, Haralds Sohne reden,
Und seinem grossen Staat,
Und dass der Graf zu einem Feste
Nebst einer Menge hoher Gäste
Ihn gleich geladen hat.

Er stutzt, er lauert in dem Saale,
Sie kommen; und mit einem Mahle
Wird Kurt von ihm erkannt.
Auch ihn bemerket mit Erstaunen
Der Unhold, wölbt die Augenbraunen,
Und dräut ihm mit der Hand.

O fürchte nichts! Sieht gleich der Knabe
Dass du ihm nicht nur Schutz und Habe,
Auch Stand und Nahmen stahlst;
Sein Eid, nicht deiner Stirne Falten,
Zwingt ihn, den Raub geheim zu halten,
Mit dem du, Lügner! prahlst.

Selbst der Erinn'ung sich entschlagend,
Sein Unglück mit dem Muth ertragend
Der heilger Treue ziemt,

Uebt er genauen Fleiss im Dienste,
Und legt sich eifrig auf die Künste
Die man am Ritter rühmt.

Einst zieht der Graf auf reichem Rosse
Zur Königstochter nach dem Schlosse.
Ihm folgt sein ganzes Haus.
Unsternen lobt er ihr vor allen,
Auch zeichnet sie mit Wohlgefallen
Ihn vor den andern aus.

Sie wünscht sogar, den Edelknaben
In ihrem eignen Dienst zu haben.
Bis zu der Erde hin
Verneigt sich der Magnat, erkläret
Sich selbst durch diese Wahl geehret,
Und übergibt ihr ihn.

Die schöne Dobra prüft mit Fragen
Sein Herz, bemerkt sein Betragen,
Und schätzt ihn täglich mehr;
Bemerkt wie schön sein Auge glühet,
Wie lieblich seine Wange blühet,
Und liebt ihn endlich sehr.

Dann, sich erinnernd ihres Standes
Schämt sie sich wieder dieses Brandes
Für einen dunkeln Knecht.
Doch Amor zischt ihr in die Ohren:
Gewiss ist er ein Prinz geboren:
Und sie gibt Amorn Recht.

Um dess sich selbst zu überzeugen,
Zu wissen, was ihn zum Verschweigen
Des hohen Stand's gebracht,

Fragt sie ihn aus. Auf ihren Wangen
Glüht röther Hoffnung und Verlangen
Als Zweifel und Verdacht.

Der gute Haquin, dem schon lange
Gott Amor auch mit heisser Zange
Das Herz für Dobren zwicket,
Und der für die geheimen Triebe
Die Aussicht warmer Gegenliebe
So nah, so leicht erblickt,

Zähmt dennoch beydes, Wunsch und Freude.
Getreu bleibt er dem heil'gen Eide,
Vom Hochmuth unverführt
Spricht er: O nein! aus dunklem Saamen
Spross' ich, und trage nur den Nahmen
Der meinem Stand gebührt.

Mit zärtlichem und feuchtem Blicke
Rückt sie dem ungerechten Glücke
Der Loose Theilung vor:
„Erhab'ne Seelen lässt es schmachten,
„Und wen die Klügeren verachten,
„Den hebet es empor.

„Aus allem, was ich an dir sehe,
„Schloss ich auf deines Ursprungs Höhe
„Mit fester Sicherheit.
„O! wär' die Ahndung eingetroffen,
„So könnt' ich doch noch Rettung hoffen
„Vom Unglück das mir dräut.

„Ein Prinz aus Schweden, Haquin, lebet
„An unserm Hofe. Lange strebet
„Er schon nach meiner Hand.

„Beym König ist er wohl gelitten;
„Mir graut vor ihm; denn seine Sitten,
„Sein Herz sind mir bekannt.“ —

Ein Donnerschlag in Unsterns Ohren:
Durch Kurten schon so viel verloren,
Itzt noch unendlich mehr.
Ein Wort, so stürzt der Falsche nieder,
Und Haquin wird zum Haquin wieder,
Und Dobren rettet er.

Ihr, sich, dem König und dem Lande
Scheint er es schuldig, itzt die Schande
Des Lügners kund zu thun.
Schon öffnet sich sein Mund zum Sprechen.
Doch nein. Ihn liesse das Verbrechen
Des Meineids niemahls ruhn.

Er schweigt. Schon war vom falschen Sohne
Sein nahes Band mit Pohlens Krone
Dem Vater angezeigt;
Und der, unwissend des Gescheh'nen,
Durch Zeit und durch der Mutter Thränen
Schon für den Sohn erweicht,

Schreibt ihm, dass er bei diesem Bande
Ihn seinen Sohn, die beyden Lande,
Sich selber glücklich schätzt.
In Warschau wird nach dem Bescheide
Des Vaters für die Hochzeitsfreude
Schon alles fest gesetzt:

Drei Tage werden mit Hofieren,
Mit Ringelrennen, mit Turnieren,
Und Bällen hingbracht.

Ein grosses Mahl von hundert Gästen
Besetzt den Vierten. Nach den Festen
Folgt erst die Hochzeitnacht.

Ach, arme Dobra! Was für Schmerzen
Verschliessest du im bangen Herzen,
Und wem vertraust du sie?

„Ist denn von den verhassten Ketten

„Kein Mittel übrig mich zu retten?

„O sprich doch, Unstern, wie?

„Was meinst du? wenn du bey dem Stechen

„Vermummt dich stelltest, und den Frechen

„Aufriefest zu dem Streit?

„Zwar freylich würden deine Waffen

„Mir volle Freyheit nicht verschaffen,

„Allein doch etwas Zeit.“

Ihm aber raunt es in die Ohren:

Auch Rache hast du abgeschworen.

Er spricht: Ein scharfer Speer

Ist untersagt, und meine Rechte

Führt ihn so schwach, dass im Gefechte

Ich eher fiel' als er.

Den Spielen auch nur zuzusehen

Fehlt mir der Muth. O! lass mich gehen

Und jagen in dem Wald. —

Sie nickt verdrüsslich. Auf dem Wege

Sieht er den Busch von Knechten rege,

Hört dass ein Hüfthorn schallt;

Er sprengt dahin. Auf stolzem Rosse

Erscheint ein Herr mit reichem Trosse,

Man führt ein weisses Pferd

Ihm nach, bepackt mit allen Stücken,
Die beym Turnier den Ritter schmücken,
Mit Panzer, Helm und Schwert,

Und Schild und Speer. Mit Silberstäben
Ist ihres Schmelzes Schnee umgeben.
Als der Begegnung froh,
Grüsst ihn der Ritter, seinen Knechten
Winkt er die Rüstung loszuflechten,
Und dann beginnt er so:

„Mit dicht verschlossenem Visiere
„Zieh, Haquin, zieh nach dem Turniere
„Auf diesem Schimmel hin,
„Und fordre Kurten auf zum Stechen!
„Nicht ihn verrathen, nicht dich rächen,
„Nur necken sollst du ihn.“ —

Betroffen hört sich Haquin nennen.
Wie kann er mich, wie Kurten kennen?
Was weis er von dem Eid?
Er fürchtet List. Ihr auszuweichen
Spricht er: den Forst muss ich durchstreichen
Hab' nicht zum Rennen Zeit.

„An Wilde solls dir nicht gebrechen.
„Zieh' hin, und nach dem kurzen Stechen
„Komm gleich hierher zurück!
„Befürchte weder Trug noch Reue,
„Vertrau dich mir. Von meiner Treue
„Erwarte Ruhm und Glück.“ —

Entschlossen fasst er itzt die Waffen,
Fliegt auf die Bahn. Die Reihen gaffen
Ihn an: Wer mag er seyn?

Gewiss aus fremden Landen Einer.
Den wahren Mann vermuthet keiner,
Als Dobra nur allein.

Bey jeder Wendung und Bewegung
Geräth ihr Herz in schnelle Regung,
Als hätt' es ihn erkannt.
Jetzt rufet Unstern mit der Lanze
Den falschen Prinzen auf zum Tanze,
Und setzt ihn auf den Sand,

Eilt aus den Schranken, ist verschwunden,
Der fremde Herr, mit Tross und Hunden,
Erwartet, grüßet ihn,
Und wünscht ihm Glück zu seinem Siege:
„Hier hast du Wildpret zur Genüge,
„Das bringe Dobren hin!“ —

Wohl hatte Dobra sich geschmeichelt,
Ihr Trauter hab' ihr nur geheuchelt
Als zög' er auf die Jagd,
Hab' ihren Aufruf sich verboten,
Um un verrathen aufzutreten
Zur ritterlichen Schlacht;

Doch da sie nun die Thiere siehet,
Die er aus dem Tornister ziehet,
Lenkt sie betroffen ein.
Sie muss ihm wohl, doch frostig danken,
Und denkt: Du solltest in den Schranken,
Nicht in dem Walde seyn.

Auch er, verblüfft, verspricht ihr, morgen
Noch reichlicher sie zu versorgen.
Er reitet früh davon,

Und bey des Tages erster Helle
Erwartet ihn auf gleicher Stelle
Ein andrer Edler schon.

Dem gestrigen gleicht sein Betragen
In allem. Grau mit Gold beschlagen
Sind nur die Waffen heut,
Auch grau der Gaul. Von seinem Pferde
Fliegt wieder Kurt, liegt auf der Erde
Von ihm zwei Klafter weit.

Den Grauen mehr noch als den Weissen
Hört man von den Gerüsten preisen.
Doch Niemand sieht ihn mehr.
Und Dobra, tief in sich versenket,
Gewitzigt im Vermuthen, denket:
Auch diess war wohl nicht Er.

Wohl nicht! Denn mit noch gröss'rer Beute,
Als der von gestern, kommt er heute
Von seiner Jagd zurück.
Kaum lässt sie sich die Stücke zeigen,
Und er, beharrend in dem Schweigen,
Steht da mit blödem Blick.

Der dritte gleicht den ersten Tagen.
Ein Rappe soll ihn heute tragen
In schwarzer Eisentracht.
Mit seinem Gegner kämpft er wieder,
Und schmettert ihn so unsanft nieder
Dass ihm der Rücken kracht.

Ein lautes Klatschen füllt die Lüfte.
Der falsche Prinz mit lahmer Hüfte
Schleicht sich beschämt davon.

Die Richter stellen sich im Kreise
Zu der Vertheilung dreyer Preise
Um ihres Königs Thron.

Am ersten wird von seinen Stufen
Der schwarze Ritter vorgerufen.
Vergebens. Er verschwand.
Der Graue dann, und dann der Weisse.
Auch die nicht. Die versäumten Preise
Legt man in Dobra's Hand.

Sie sendet sie nach ihrem Saale,
Und Unstern, wie die vor'gen Mahle
Steht da mit seiner Jagd.
Sie, bitter und empfindlich heute,
Zeigt ihm die Gaben: diese Beute
Hatt' ich dir zugedacht.

Schon kommt der vierte Tag. Im Saale
Setzt man sich zu dem grossen Mahle.
Ach! manches Thränchen fällt
Auf Dobra's Teller. Manche Thräne
Zerdrückt auch hinter ihrer Lehne,
Schlecht dienend, unser Held.

Sieh da! laut schallen die Trompeten.
Drey reichgeschmückte Fremde treten
Mit edelm Anstand ein.
Der König winkt sie zu bedienen.
Auf goldnem Teller reicht man ihnen
Zuerst den Ehrenwein.

Sie lassen, einer um den andern
Von Hand zu Hand den Becher wandern,
Und jeder, ehrfurchtsvoll,

Bückt vor dem Könige sich nieder,
Trinkt auf sein Wohl und trinkt dann wieder
Auf der Prinzessinn Wohl.

Dann setzen sie sich hin zu essen.
„Noch einen Gruss habt ihr vergessen,“
So ruft von seinem Thron
Der König. „Hier zu meiner Linken
„Habt ihr noch Einem zuzutrinken,
„Dem Schwed'schen Königssohn.“

Sie aber: „Dem zu deiner Linken
„Sind wir nicht schuldig zuzutrinken,
„Nicht Haralds Sohn ist er.
„Ein Lügner ist er, Kurt mit Nahmen,
„Und dich vor ihm zu warnen kamen
„Wir gleich noch recht hierher.“ —

Die Löffel fallen aus den Händen
Der Gäste. Wie wird diess sich enden?
Wer ist der kühne Mann?
Bestürzung, Zorn und Zweifel sprechen
Des Königs Blicke; das Verbrechen
Sieht man schon Kurten an.

Hingegen Staunen und Vergnügen
Vermischen sich in Dobra's Zügen.
Unstern sieht unverwandt
Die Fremden an. Sie sind es eben
Die Ross und Rüstung ihm gegeben,
Und Haquin ihn genannt.

Hier unterbrechen sie das Schweigen:
„Herr! nöthig ist's dir anzuzeigen
„Was Kurt für arge List
„Gebraucht, dich fälschlich zu bereden,

„Da doch der wahre Prinz von Schweden
„Hier gegenwärtig ist.“ —

Wie? Wer? So ruft die ganze Halle,
Die edlen Fremden trinken alle
Es nun Unsternen zu.
Dem Grusse folgt ein laut Getümmel,
In Dobra's Auge glänzt der Himmel:
„Ist's möglich? Haquin du?“

Er ist's und würdig deiner Freude.
In weissem, grauem, schwarzem Kleide
Hat er für dich gekämpft,
Hat muthig langen Druck ertragen;
Und doch den Trieb es dir zu sagen
Gewissenhaft gedämpft.

Wir sind, o Herr! drey edle Schweden,
Uns schloss für wohlgemeinte Reden
Einst König Harald ein.
Der edle Haquin half uns fliehen,
Dafür musst' er ins Elend ziehen,
Kurt sein Gefährte seyn.

Uns zwang der Dank des Prinzen Spuren
Genau zu folgen. Wir erfuhren
Wie frech ihn Kurt beraubt.
Jetzt sind wir hier ihn zu beschämen
Und es mit jedem aufzunehmen,
Der unserm Wort nicht glaubt.

Nicht Einer der die Zunge rühret.
Kurt steht des Frevels überführet.

Das Herz im Leibe hüpfet
Den Liebenden. Nach der Capelle
Führt sie der König auf der Stelle.
Der schlaue Kurt entschlüpft.

Bernhard.

Unsere Muttersprache.

Dass der innigste Gedanke
Immer gern noch deutsch erklingt,
Herzenslust und Herzenswehmuth
Man in deutschem Wort noch singt,

Dass die liebe Muttersprache,
— Schmach dem, der sich ihrer schämt! —
Noch aus unserm Munde tönet,
Ob auch Mancher drum sich grämt,

Dies ist wohl noch Kindestreue,
Die im lieben Heimatland
Kündet längst entschwundnen Ahnen
Dass wir sie noch nicht verkannt!

Muttersprache, dich erhalten,
Immer sei's des Sängers Ziel,
Mögest nimmer der Gemeinheit
Dienen blos zum groben Spiel.

Ernst und feierlich dich hebend
Aus der stolzen Männerbrust,
Sollst du Achtung tief einflößen,
Brüderliche Lieb' und Lust.

Ja, in edelm deutschen Worte
Sei besungen Lust und Leid. —
Kühn voran, ihr deutschen Töne,
Trotzet unsrer schnöden Zeit!

Adolf Stöber.

E i s g a n g.

Gebrochen ist des Eises Haft,
Die freien Wasser schwollen;
Des Winters lange Zwingherrschaft
Zerbarst in lauter Schollen.

Der Winter flüchtet hinterher,
Und auf der letzten Scholle
Fährt ringend schon mit ihm daher
Der Lenz, der freimuthvolle.

Er hat den alten Landvogt schnell
Zum Land hinausgeschwungen,
Und ist — ein freier Wilhelm Tell —
Ans Ufergrün gesprungen.

Fahr' wohl, Herr Gessler, fahre wohl,
Und lass das Rachedräuen;
Kehr' nimmer durch der Gasse Hohl,
Es möchte dich gereuen!

Der Schütze wacht: wenn noch einmal
Der Landvogt kommt, der alte,
So schiesst er ihm den Sonnenstrahl
In's Herz, das eisigkalte.

Des Rheines Thalweg.

Schäumend wie ein Berggewässer
Wühlt der Thalweg tief im Sande,
Reisst wie ein Franzosenfresser
Stücke weg vom linken Strande.

Mit Faschinen und mit Dämmen
Eilen sie den Strom zu brechen,
Eilen seine Wuth zu hemmen
Und am Nachbar sich zu rächen.

Rechtshinüber wirft sich strudelnd
Nun das reissende Gewässer,
Wie von Rachbegierde sprudelnd,
Wild wie ein Germanenfresser.

Wieder mit Faschinenbanden
Schleudern sie die Fluth zurücke,
Bis gebannt von beiden Landen
Mittendurch verbraust die Tücke.

Ja, dem blinden Zorn der Hasser
Eilet rechts und links zu wehren,
Lasst ihn wie ein schäumend Wasser
In sich selber sich verzehren.

In des Völkerbundes Kette
Macht den edeln Rhein zum Gliede!
Blühen soll an seinem Bette
Licht und Freiheit, Recht und Friede!

Candidus.

F a b e l.

„Die Birnlein abreissen?
Das Bäumlein zusammenschmeissen?
Was denkt mein Kind?
Weil sie sauer sind?
Lass sie in ihren Hecken
Noch reifen sieben Wochen,
Dann werden sie gebrochen,
Dann werden sie dir süsse schmecken.“
Als Schulmeister Säuberlich ausgeredt,
Und sich herumdreht —
Der Pfarrer hinter ihm steht,
Herr Redelich.
Der schmunzelte gegen Herrn Säuberlich:
„Auch die Jugend, Herr Kantor, ist herb
Und derb,
Kann darum mit der Zeit noch werden zart
Und guter Art.
Betracht' er immer so die Sache.
Hat dann mehr Lust am Fache!“
Als Pastor Redelich ausgeredt,
Und sich herumdreht —
Ein Cherub hinter ihm steht,
Glänzte lichterloh,
Sprach: Tragt auch den Sünder so,
Als eine unreife Frucht,
Die die ewige Sonne zu reifen sucht.
Natur ist beweglich;
Bei Gott ist nichts unmöglich.

Distichen.

Franken und Deutsche.

Frank, ihr seid es, o Franken; ihr Deutschen deutet
mit Tiefsinn,
Weise drum hat euch ein Gott nebeneinander gesetzt.

Petrarca.

Singt, ihr Männer, ganz recht! wie Petrarca, Lieder
der Liebe;
Aber daneben auch seid Denker und Bürger wie er.

Die Philister.

Schmäht die Philister mir nicht. Auch das sind nöthige
Leute.
Habt ihr die Strasse gebaut, treten das Pflaster sie fest.

Bescheid.

Magst nicht leiden, mein Freund, die allvermittelnde
Weisheit?
Wirke denn, wie du's verstehst. Schau, sie vermittelt
auch dich.

Fruchtbarkeit.

Reich an Kindern steht vor Allen die bittere Armuth;
Reich an Gedanken der Mann, welcher auf Rosen nicht
schläft.

Das höchste Glück.

Welches das höchste Glück? Wohl ist's das sel'ge
Bewusstsein:
Was dir begegne, es knüpft inniger stets dich an Gott.



Gutenberg und Kleber.

(1840.)

Unser Strassburg soll floriren!
Kannte von jeher kein Geniren.
Hiero steht ein kluger Alter,
Hat die neue Zeit erfunden;
Dorten steht ein Säbelhalter,
War ein Prachtkerl unumwunden;
Unser Spruch ist allerwegen:
Blankes Wort und blanke Degen!

Zetter. (Otte.)

Den Sanggenossen.

Willst du, mein Freund, vom Lebensernst genesen,
So lass dich nicht die muntre Fahrt verdriessen!
Erklett're frisch die morgenrothen Riesen,
Die lenzumblühten, heimischen Vogesen!

Das ist der Pindus, den wir uns erlesen!
Hier lass uns dichten, jubeln und geniessen,
Derweil die Blicke, die sich neu erschliessen,
Im Runenbuch der kräft'gen Urwelt lesen.

Hier ist gut singen! Lauschend steh'n die Haine
Und steh'n die Alpen, die zum Himmel ragen,
Umblüht vom gold'nen Morgensonnenscheine.

Frisch auf! frisch auf! den Grundton angeschlagen!
Wer schwiege hier, wo selbst die todten Steine
Erdröhnend uns're Lieder weitertragen?



Wanderlied.

Das ist die rechte Zeit zum Reisen,
Wenn sich die ganze Welt verjüngt,
Wenn Vogellieder dich umkreisen
Und selbst der Quell sein Liedlein singt.

Denn wenn die hellen Knospen springen,
Da sprengt das Herz auch seine Haft,
Und süsse Morgenhauche bringen
Den Lenz ihm, der das Leben schafft.

So hab' in diesen Maientagen
Auch ich mein Bündelein geschnürt.
Ich wand're frisch und will nicht fragen
Nach welchem Ziel die Strasse führt.

Wegweiser seh' ich viele prangen,
Die Lerch' im Blau, den grünen Hain,
Den Quell, von Blumen rings umfassen,
Und jeder führt zur Freude ein.

Wohlan, so lasst mich fürder wallen;
Ein Lerchlein fliegt mir froh voraus,
Und wo's am besten mir gefallen,
Bau ich mein luftig Blüthenhaus.

Mit Lerch' und Amsel will ich singen,
Mit losen Vögeln bau'n mein Nest,
Und mir ein schmuckes Lieb erringen
Wo sich's am schönsten kosen lässt.

Und fällt auf meinen Wanderzügen
Einmal die eig'ne Noth mir bei,
So jauchzt mein Herz und straft mich Lügen:
Die Welt ist mein! Die Welt ist mein!

An der Grenze.

Vermaledeiter Grenzhüter,
Hast du mich bald genug gequält?
Du siehst, ich habe keine Güter
Und auch mein Geld ist bald gezählt.

Wozu dies Greifen, Suchen, Langen?
Wozu der häm'sche Späherblick?
Wie ich vor Jahren ausgegangen,
Kehr' ich in's Vaterland zurück.

Mein Sinn ist noch der alte blieben,
Mein Herz ist frisch und unbestaubt,
Das alte Hoffen, Glauben, Lieben
Hat mir die Ferne nicht geraubt.

Ein rascher Schritt und frohe Weisen,
Ein warmes Blut, ein lust'ger Muth
Und eine Treu', bewährt von Eisen,
Das ist mein Pass, mein ganzes Gut.

Gesell! schau' mir in's Aug', in's klare,
Das ungetrübt zu jeder Frist,
Und lass mich zieh'n, wenn solche Waare
Nicht etwa Contrebande ist.

X Marie Delaroche.

Bach und Strom.

Wenn hell die Frühlingssonne glänzet,
Schwillt schnell des Bächleins Welle an,
Jedoch die grossen Ströme ziehen
Mit dem gewohnten Ernst die Bahn.

Doch bei der Sommersonne Glühen
Vertrocknet schnell des Bächleins Fluth,
Indess die grossen Ströme rollen
Den Doppelstrom mit Zornesgluth.

So sieht das schwache Herz man jubeln,
Sobald des Glückes Sonne glüht,
Indess ein grosses Herz im Glücke
Mit Gleichmuth ernst die Bahn durchzieht.

Doch wenn des Unglücks Strahlen zünden,
Wenn schwaches Herz dem Tode nah,
Steht in dem grossen Kampfe kämpfend
Das grosse Herz noch grösser da.



Neubauer, Heinrich

Die deutsche Literatur im Elsass von Heinrich Neubauer

Darmstadt & Leipzig 1871

H.lit.p. 265 p

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10734211-8